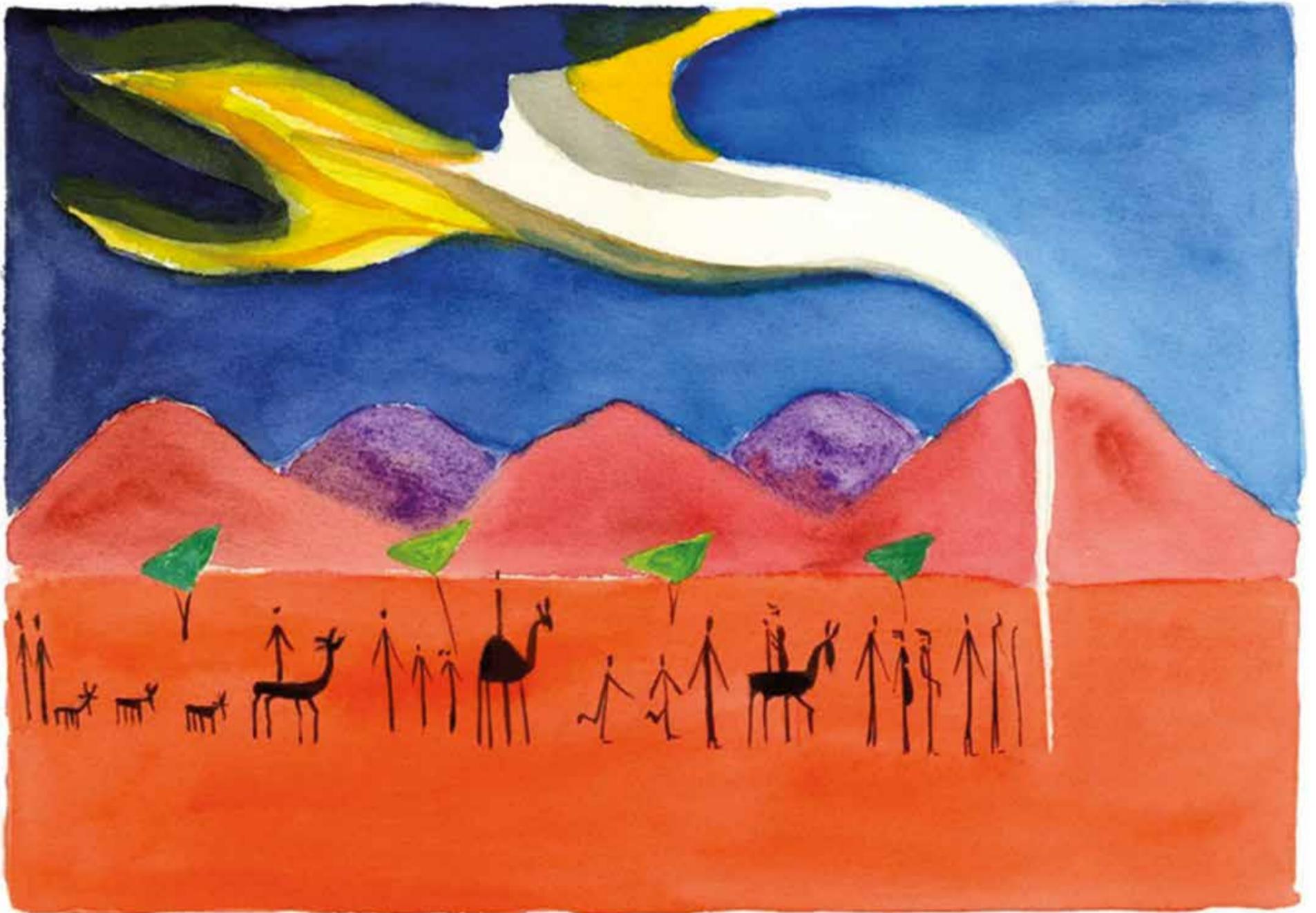


ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



Moriah Passover Haggadah

HAGGADAH VON AVNER MORIAH

Die *Moriah Passover Haggadah* wurde von Avner Moriah 2003 kreiert. Die dafür gemalten Aquarelle sind inspiriert von ägyptischen und assyrischen Wandmalereien und Reliefs sowie von kleinen Menschen- und Tierfiguren der frühen Bronze- und Eisenzeit – der Zeit, als die Israeliten das Land Kanaan besiedelten. Die flachen Figuren sind eine Hommage an die frühen etruskischen Darstellungen, und die Farben orientieren sich an den Blau-, Orange- und Goldtönen der zeitlosen Landschaft des Nahen Ostens. Die oben abgebildete Illustration trägt den Titel *Thus concludes the Passover Seder*. In der Haggadah wurden die Bilder mit kalligrafierten hebräischen Texten von Izzy Pludwinski kombiniert – sie messen zusammen als Einzelbilder 30 x 60 cm.

Avner Moriah wurde 1953 in Jerusalem geboren. Er studierte an der *Bezalel Academy of Art and Architecture*

und an der *Graduate School of Art and Architecture* der *Yale University*. Avner Moriah greift in seiner Kunst zwei Hauptthemen auf: die Landschaften Israels und biblische Texte – zu Beginn seiner Karriere wurde er vor allem durch Landschaftsbilder bekannt, deren Farben und Licht er eindrucksvoll festhielt.

Moriah stellte zwei Mal *Guinness*-Weltrekorde auf: 2021 mit einer 28,03 Meter langen illuminierten *Esther-Rolle* – ihre Entstehung dauerte 15 Jahre und der Künstler setzte über eine Million Pinselstriche – und 2023 mit seiner 34,295 Meter langen illuminierten *Megillah-Rolle* von Esther.

Viele seiner Gemälde sind heute Teil renommierter privater und öffentlicher Sammlungen, beispielsweise des *Metropolitan Museum of Art* in New York, des *Israel Museums* oder des Vatikans.

Webseite des Künstlers: <https://avnermoriah.com> □

AUS DEM INHALT

GESCHICHTE

Der vergessene Exodus
SEITE 2

BRING THEM HOME
SEITE 4

DRITTE GENERATION

**Zwischen
Vergangenheit und
Gegenwart**
SEITE 6

POLITIK

**Empathie und
Unbequemlichkeit**
SEITE 8

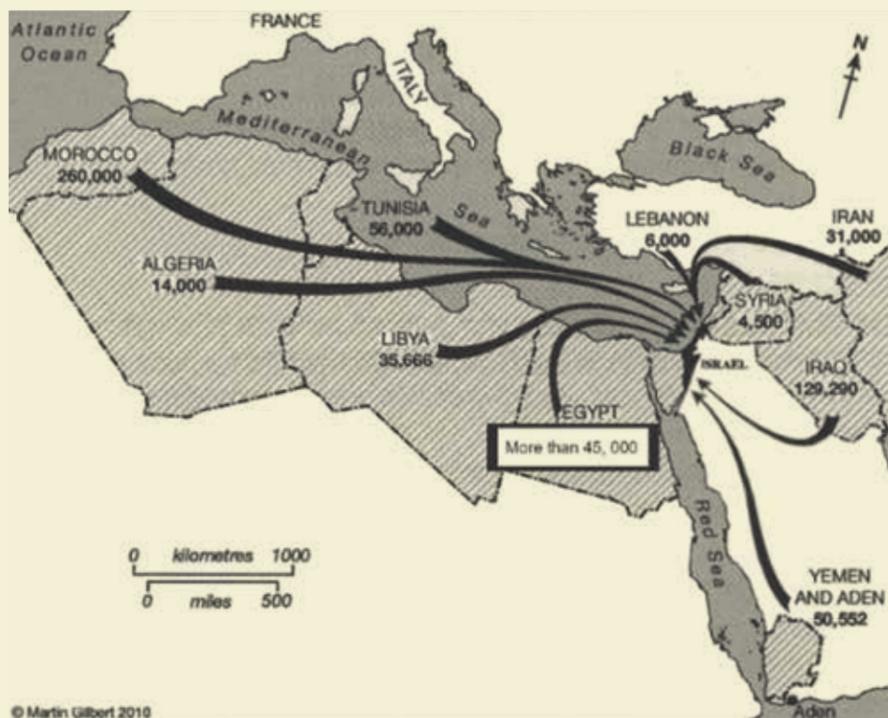
GESCHICHTE

Talhof
SEITE 16

INTERVIEW

**J. C. Maetis – Vienna
Writers Circle**
SEITE 20

www.neuewelt.at



DER VERGESSENE EXODUS

Ein Interview mit Stephan Grigat zu Flucht und Vertreibung der Juden aus dem arabischen Raum

THURE ALTING

THURE ALTING: Bis vor wenigen Jahrzehnten gab es im gesamten Nahen und Mittleren Osten große jüdische Gemeinden, die heute weitgehend verschwunden sind. Könnten Sie uns einen Überblick über die Geschichte dieser Gemeinden geben?

STEPHAN GRIGAT: Die Frage lässt sich nicht in wenigen Sätzen beantworten, da sie die gesamte Geschichte des Judentums berührt. Es ist wichtig zu betonen, dass die Geschichte des Judentums nicht erst seit dem 19. oder 20. Jahrhundert von Verfolgung, Emigration und Vertreibung geprägt ist, sondern dies seit den Anfängen des Judentums eine Realität darstellt.

Ein frühes Ereignis war die Zerstörung des israelischen Nordreichs durch die Assyrer um 722 v. Chr., die auch mit Deportationen verbunden war. Es folgte das babylonische Exil, das seinen Ausgang mit der Eroberung Jerusalems und der Zerstörung des ersten Tempels nahm. Nach der Eroberung Babylons durch den persischen König Kyros II. verblieb ein Teil der jüdischen Bevölkerung in heutigen Irak. Andere wanderten nach Persien, Zentralasien oder in den Jemen aus, wo sich bedeutende jüdische Gemeinden bildeten. Ein weiterer Teil kehrte in das Gebiet des heutigen Israels zurück.

Die Zerstörung des zweiten Tempels durch die Römer 70 n. Chr. stellt eine weitere wichtige Zäsur dar. Die darauffolgenden jüdischen Aufstände gegen die Römer führten abermals zu massiven Fluchtbewegungen, die sich diesmal verstärkt in westliche Regionen wie Marokko richteten, wo sich über die Jahrhunderte hinweg eine bedeutende jüdische Gemeinschaft etablierte.

Einen wichtigen Wendepunkt für die außereuropäischen jüdischen Gemeinden bildete die Entstehung des Islams im 7. Jahrhundert. Zu Beginn der islamischen Expansion kam es zu Konfrontationen zwischen Mohammed und den jüdischen Stämmen auf der arabischen Halbinsel. Diese Kriege prägten die spätere Konzeption der sogenannten Dhimmitude, die für nicht-muslimische religiöse Gemeinschaften in islamisch geprägten Gesellschaften von zentraler Bedeutung wurde. Der Dhimmi-Status erkannte Juden und Christen als „Buchreligionen“ an, die unter dem islamischen Schutz leben durften, jedoch als systematisch diskriminierte Minderheiten.

Trotz aller Diskriminierung war die Situation der Juden in islamischen Gesellschaften über Jahrhunderte hinweg oft besser als in den christlich dominierten Regionen Europas. Verfolgungen in Europa führten immer wieder zu Fluchtbewegungen in islamische Länder wie Marokko, Ägypten oder das Osmanische Reich. Ein prägendes Beispiel ist die Vertreibung der Juden aus Spanien im 15. Jahrhundert, die viele von ihnen in die heutige Türkei oder nach Nordafrika führte. Auch im 17. Jahrhundert flohen Juden in islamisch geprägte Regionen, etwa aus Osteuropa vor den Verfolgungen durch die Kosaken. Über die Jahrhunderte entstanden in arabischen Ländern und im Iran jüdische

Gemeinschaften, die jedoch stets als systematisch diskriminierte Minderheiten unter muslimischer Herrschaft lebten.

T. A.: Das Christentum definierte sich von Anfang an in Abgrenzung zum Judentum, das als Antithese zur eigenen Religion wahrgenommen wurde. Wie würden Sie das Verhältnis zwischen Islam und Judentum im Vergleich dazu beschreiben?

S. G.: Im christlichen Antijudaismus steht die Anschuldigung im Vordergrund, die Juden hätten Jesus, den Sohn Gottes, ermordet. Diese Legende des Gottesmordes schrieb ihnen eine übernatürliche Macht zu, die tiefgreifende Ängste schürte und sie als heimliche Drahtzieher allen Übels darstellte. Diese Vorstellung prägte die christliche Judenfeindschaft und manifestierte sich in brutalen Verfolgungen und Pogromen.

Im Islam begann der Antagonismus nicht mit einem religiösen Mordvorwurf, sondern mit der militärischen Überlegenheit Mohammeds, der die jüdischen Stämme besiegte. Die damit verbundene Darstellung fokussierte auf die Unterwerfung der Juden und war geprägt von Verachtung, weniger von Angst. Im Gegensatz zur verschwörungsmythischen Angst im Christentum war die islamische Haltung eher von Abwertung geprägt, wie sie etwa in der Parole „Die Juden sind unsere Hunde“ zum Ausdruck kommt.

T. A.: Anfang des 20. Jahrhunderts begann ein Prozess der Entwurzelung der jüdischen Gemeinden in diesen Regionen. Könnten Sie auf die Entwicklungen eingehen, die zu dieser Entwurzelung führten?

S. G.: Der Begriff „Entwurzelung“ wird der Situation nicht gerecht. Es handelte sich weniger um eine freiwillige Abkehr der jüdischen Gemeinden als vielmehr um ein systematisches Herausdrängen. Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert fand der moderne Antisemitismus Eingang in die islamische Welt und vermischte sich mit den traditionellen Verachtungsbildern. Ein Beispiel dafür ist die absurde Behauptung, Juden würden nichtjüdische Kinder töten, um ihr Blut für religiöse Rituale zu verwenden. Solche Vorstellungen, die ich als „Splatter-Antisemitismus“ bezeichne, waren in der islamischen Welt weitgehend unbekannt. Die Ritualmordlüge wurde im 19. Jahrhundert durch christliche Missionare eingeführt, etwa im Zusammenhang mit der Damaskus-Affäre, die eine Welle von Verfolgungen in Syrien auslöste.

Diese Mythen verbreiteten sich in der islamischen Welt und fanden Eingang in islamische Publikationen. Dieser Prozess kulminierte in der Gründung der *Muslimbruderschaft* 1928. Die Muslimbruderschaft verband die traditionelle islamische Judenfeindschaft mit den verschwörungsmythischen Elementen des modernen europäischen Antisemitismus und führte zu einer drastischen Verschärfung der Judenverfolgung.

So etwa in Ägypten, wo die *Muslimbruderschaft* jüdische Viertel in Kairo angriff. Die Mechanismen dieser Ideologie ähneln denen der eu-

ropäischen Faschisten und Nationalsozialisten, die Juden ebenfalls für alles verantwortlich machten, was sie als bedrohlich, zersetzend oder gemeinschaftsfremd wahrnahmen – jedoch in einem anderen religiösen Kontext.

T. A.: Wie verbreitet war die zionistische Idee vor der Gründung Israels im mehrheitlich muslimischen Raum?

S. G.: Die Verbreitung des Zionismus im muslimischen Raum war von Land zu Land unterschiedlich. Wir sprechen hier über eine Vielzahl von Ländern, von Westafrika bis Afghanistan, mit sehr unterschiedlichen Bedingungen. Auch innerhalb der arabischen Länder gab es große Unterschiede im Rechtsstatus der jüdischen Gemeinden. In Algerien, das von Frankreich als Teil des Mutterlandes betrachtet wurde, besaßen Juden ab 1870 die französische Staatsbürgerschaft, was eine völlig andere Situation schuf als etwa im Irak, im Jemen oder in Ägypten, wo jüdische Gemeinden zunehmend Verfolgung und Vertreibung erlebten.

Die Reaktionen der jüdischen Gemeinden auf den Zionismus waren vielfältig. In einigen Ländern, wie dem Irak, stand ein großer Teil der jüdischen Gemeinschaft dem Zionismus zunächst ablehnend gegenüber. In Nordafrika hingegen war der Zuspruch oft größer, wobei die Gründe dafür variierten. Diese Heterogenität der jüdischen Gemeinden im arabischen Raum entspricht der Vielfalt innerhalb der jüdischen Diaspora in Europa. Auch dort gab es unterschiedliche Positionen zum Zionismus, sei es aus politischen oder religiösen Gründen. Insgesamt spricht man bei den Juden in den arabischen Ländern und dem Iran von fast einer Million Menschen – einer großen, komplexen und äußerst heterogenen Gemeinschaft.

T. A.: Das Jahr 1941 war für den Irak von großer Bedeutung. Was geschah in diesem Jahr und welche Folgen hatte es für die jüdische Bevölkerung?

S. G.: In den 1940er Jahren lebten im Irak etwa 140.000 Juden, ein Großteil – rund 100.000 – in Bagdad. Das lässt sich mit den Bevölkerungszahlen in Städten wie Warschau oder New York in dieser Zeit vergleichen. Im Irak der 1940er Jahre kam es zu gravierenden politischen Veränderungen. 1941 gab es einen pro-nationalsozialistischen Putsch, durch den Rashid Ali al-Gailani erneut Ministerpräsident wurde. Dieser Putsch verschärfte die Lage für die jüdische Bevölkerung, obwohl sich irakische Juden als integraler Bestandteil der irakischen Nation sahen. Der Putsch wurde zwar von den Briten militärisch niedergeschlagen, doch führte er zu einem massiven Pogrom, dem sogenannten *Farhud*, in Bagdad. Juden wurden für die Rückkehr der Briten verantwortlich gemacht. Die Opferzahlen des *Farhud* sind umstritten, von konservativen Schätzungen von etwa 150 Toten bis zu über 1.000.

Es ist wichtig zu erwähnen, dass auch nichtjüdische Iraker, die sich schützend vor ihre jüdischen Nachbarn stellten, Opfer der antisemitischen Angriffe wurden – ähnlich wie im sogenannten ara-

Die Zerstörung des zweiten Tempels durch die Römer 70 n. Chr. stellt eine wichtige Zäsur dar.

Trotz aller Diskriminierung war die Situation der Juden in islamischen Gesellschaften über Jahrhunderte hinweg oft besser als in den christlich dominierten Regionen Europas.

Die Muslimbruderschaft verband die traditionelle islamische Judenfeindschaft mit den verschwörungsmythischen Elementen des modernen europäischen Antisemitismus und führte zu einer drastischen Verschärfung der Judenverfolgung.

bischen Aufstand im Mandatsgebiet Palästina, wo gemäßigte Araber als „Judenfreunde“ angegriffen und ermordet wurden.

Nach 1948 intensivierten sich die Repressionen gegen Juden im Irak und anderen arabischen Ländern. Eine paradoxe Situation entstand: Während die anti-jüdische Hetze, auch gesetzlich, verstärkt wurde – unabhängig davon, ob jemand zionistisch oder anti-zionistisch war –, wurde Juden die Auswanderung nach Israel verboten, um den neu gegründeten jüdischen Staat nicht zu stärken. Diese Doppelstrategie führte zu einer äußerst gefährlichen Lage für die noch immer große jüdische Gemeinschaft im Irak.

T. A.: Könnten Sie uns die Ausmaße der Fluchtbewegung nach 1948 näher erläutern, auch über den Irak hinaus?

S. G.: Die Fluchtbewegungen aus der arabischen Welt betrafen zwischen 800.000 und 900.000 Jüdinnen und Juden, wobei die stärksten Fluchtbewegungen nach der Gründung des israelischen Staates im Jahr 1948 einsetzen. Die arabischen Staaten reagierten auf die israelische Staatsgründung mit einem Angriffskrieg, den sie verloren. Diese Niederlage verschärfte die Feindseligkeiten erheblich, vor allem aus religiöser Perspektive: Die politische und territoriale Souveränität eines jüdischen Staates wurde von vielen als Affront gegen die islamische Welt empfunden, in der die Juden weiterhin in ihrem Status als diskriminierte Dhimmis verharren sollten. Die daraus resultierenden Fluchtbewegungen erfolgten in mehreren Wellen. Bereits in den 1940er Jahren kam es zu ersten Vertreibungen, die in den 1950er und 1960er Jahren, insbesondere nach den arabisch-israelischen Kriegen von 1956 und 1967, weiter zunahm. Am Ende dieses Prozesses waren rund 99 Prozent der vor 1948 in den arabischen Ländern lebenden Jüdinnen und Juden geflüchtet, vertrieben worden oder ausgewandert.

Dieser Exodus ging mit erheblichen materiellen Verlusten einher. In einigen Ländern war es Juden erlaubt, einen Teil ihres Besitzes mitzunehmen, während in anderen nahezu ihr gesamtes Vermögen beschlagnahmt wurde. In Ägypten durften jüdische Flüchtlinge lediglich 20 ägyptische Pfund mitnehmen; der Rest wurde konfisziert. Schätzungen zufolge belief sich der wirtschaftliche Schaden insgesamt auf mehrere Milliarden, insbesondere durch den Verlust von Landbesitz, der Schätzungen zufolge ein Ausmaß erreichte, das fünfmal so groß war wie das heutige Israel.

T. A.: In einem Ihrer Texte erwähnen Sie, dass die deutsche Botschaft in Kairo in einem Gebäude untergebracht ist, das einst einer jüdischen Familie gehörte. Das hat sich mir besonders eingepägt.

S. G.: Das gleiche gilt für die Botschaften der Schweiz, der Niederlande oder Kanadas. Der israelische Autor Ronen Bergmann hat eine ganze Liste mit Gebäuden erstellt, die im Besitz ägyptisch-jüdischer Familien waren und entschädigungslos beschlagnahmt wurden. Der ägyptische Kontext führt mich zu einem weiteren wichtigen Punkt. Wie ich bereits erwähnt habe, war die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus Ägypten kein automatischer Prozess. Vielmehr muss man sie vor dem Hintergrund der politischen Umwälzungen in der arabischen Welt nach 1948 betrachten.

Nach der Niederlage im ersten Krieg gegen Israel wurde die ägyptische Monarchie 1952 gestürzt. Die militärische Niederlage hatte die Monarchie stark diskreditiert. An ihre Stelle trat der Pan-Arabisismus, der unter Gamal Abdel Nasser eine aggressive Haltung gegenüber Israel einnahm. Doch es ist wichtig zu betonen, dass die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung nicht sofort geschah und auch innerhalb des Pan-Arabisismus umstritten war.

Zunächst war nach dem Sturz der Monarchie General Mohammed Naguib Präsident, der sich bemüht zeigte, die jüdische Bevölkerung Ägyptens zu schützen. Er besuchte an Jom Kippur die große Synagoge in Kairo und signalisierte, dass die jüdischen Ägypter Teil der nationalen Gemeinschaft seien, auch wenn er den jüdischen Staat bekämpfte. Diese Haltung war typisch für die moderate Politik von Naguib, die sich jedoch nicht durchsetzen konnte. Mit Nassers Aufstieg zur dominierenden Figur im Pan-Arabisismus verschärfen sich die antisemitischen Tendenzen.

Ein Kontrast dazu war der tunesische Präsident Habib Bourguiba, der eine gemäßigte Haltung gegenüber Israel einnahm. Obwohl auch er in seiner Rhetorik antisemitische Elemente verwendete, setzte er auf Ausgleich und Kompromiss. Dies zeigt, dass die politischen Entwicklungen in der arabischen Welt keineswegs homogen waren. In Tunesien und Marokko gibt es bis heute kleine jüdische Gemeinden, während in Ländern wie Libyen, Algerien oder Ägypten die jüdische Bevölkerung nahezu vollständig verschwunden ist.

T. A.: Wie bewerten Sie es, dass diese Geschichte, wenn sie überhaupt thematisiert wird, häufig im Vergleich zur Geschichte von Flucht und Vertreibung der Palästinenser betrachtet wird?

S. G.: Dieser Vergleich wirft einige Probleme auf, da die beiden Situationen substantielle Unterschiede aufweisen. Erstens: Die Vertreibung der Juden aus den arabischen Ländern war nahezu vollständig. Im Gegensatz dazu blieben viele palästinensische Araber in Israel, wo sie heute etwa 20 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Zweitens: Während die palästinensische Flüchtlingsbewegung maßgeblich aus einem arabischen Angriffskrieg gegen Israel resultierte, hatte die Vertreibung der Juden aus den arabischen Ländern keinen Zusammenhang mit einem solchen Krieg. Drittens: Die Geschichte der palästinensischen Flüchtlinge ist bis heute ein zentraler Bestandteil politischer Diskurse, während die Geschichte der jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Ländern weitgehend unbeachtet bleibt.

T. A.: Wie gestaltete sich die Situation der geflüchteten Jüdinnen und Juden aus arabischen Ländern in Israel?

S. G.: Rund 650.000 der etwa 800.000 Juden, die zwischen den 1940er und 1960er Jahren aus arabischen Ländern vertrieben wurden oder ausgewandert sind, fanden in Israel eine neue Heimat. Israel, damals ein junges und wirtschaftlich schwaches Land unter ständiger militärischer Bedrohung, stand vor der enormen Herausforderung, diese Flüchtlinge zu integrieren. Die Bedingungen für die Neuankömmlinge waren schwierig und von Spannungen zwischen den Aschkenasim, den aus Europa stammenden Juden, und den Mizrachim, den Juden aus arabischen und anderen Ländern, geprägt. Während die Aschkenasim die politische und gesellschaftliche Elite stellten, sahen sich die Mizrachim in vielen Bereichen benachteiligt. Diese Ungleichheit fand auch ihren Ausdruck in der Politik: Die ersten Jahrzehnte wurden von sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien dominiert, welche die Belange der Mizrachim weitgehend ignorierten.

Der Wahlsieg des *Likud* unter Menachem Begin im Jahr 1977 war eine wichtige Zäsur.

Begin, selbst ein Vertreter der aschkenasischen Elite, verstand es, sich als Stimme der Mizrachim zu präsentieren. Viele Mizrachim werfen den europäisch-stämmigen Juden Naivität im Umgang mit Arabern und dem Islam vor. Sie argumentieren: „Wir kennen diese Menschen, wir wurden von ihnen vertrieben. Sie behandeln uns nur gut, solange wir uns unterwerfen. Andernfalls verfolgen sie uns erneut. Man darf ihnen nicht trauen.“ Dieses tief verwurzelte Misstrauen prägt die sicherheitspolitischen Positionen vieler Mizrachim und erklärt ihre enge Verbundenheit mit der politischen Rechten in Israel, die eine härtere Linie in Sicherheitsfragen verfolgt.

Trotz der Diskriminierung und gesellschaftlichen Spannungen ist die Integration der Mizrachim in Israel aber weitgehend gelungen. Die einstigen Flüchtlingslager gehören der Vergangenheit an, und Nachkommen der Vertriebenen, Geflohenen oder Ausgewanderten haben heute führende Positionen in Politik und Gesellschaft inne. Dieser Erfolg kontrastiert stark mit der Situation der palästinensischen Flüchtlinge bzw. ihrer Nachkommen, die seit 1948 in vielen arabischen Ländern oft bis

heute in Lagern leben und systematisch diskriminiert werden.

T. A.: Nathan Weinstock spricht von einem „ohrenbetäubenden Schweigen“ zu diesem Thema. Wie erklären Sie sich das?

S. G.: Ein zentraler Faktor ist der Umgang Israels. Lange wurden Flucht und Vertreibung der Ju-

den aus den arabischen Ländern und dem Iran kaum thematisiert. Erst in den letzten Jahren hat sich dies geändert, etwa durch die Einführung eines offiziellen Gedenktages in Israel im Jahr 2009. Ein weiterer Grund liegt in der Integration der Flüchtlinge. Während die palästinensischen Flüchtlinge in arabischen Ländern absichtlich nicht integriert wurden, um sie als politisches Druckmittel gegen Israel zu nutzen, verfolgte Israel eine andere Strategie und setzte auf eine rasche Integration. Ein drittes Problem ist die Rolle der *Vereinten Nationen*. Jahrzehntlang verfolgten sie, insbesondere in der Generalversammlung, eine anti-israelische Haltung, die sich auch im Umgang mit den Flüchtlingsgruppen widerspiegelt. Zahlreiche UN-Resolutionen befassen sich mit den palästinensischen Flüchtlingen und ihren Nachkommen, während Flucht und Vertreibung der Juden aus den arabischen Ländern und dem Iran fast unbeachtet blieben.

Ein weiterer Aspekt betrifft die Wahrnehmung des Konflikts durch die Brille des Antisemitismus. Es gibt eine ausgeprägte Tendenz, Israel als den alleinigen Übeltäter darzustellen und alle anderen in der Region nicht als handelnde Subjekte, sondern als Opfer zu betrachten. Diese Perspektive offenbart nicht nur eine antisemitische, sondern auch eine rassistische Schlagseite. Ein differenzierter Blick würde viele der vorherrschenden Mythen aufbrechen und eine kritische Selbstreflexion anregen. Diese Haltung korrespondiert mit einer weit verbreiteten Wahrnehmung des Konflikts, in welcher der arabische und islamische Antisemitismus, auch vor der Gründung Israels, systematisch unterbelichtet bleibt. Infolgedessen bleiben Flucht und Vertreibung der Juden aus den arabischen Ländern und dem Iran weitgehend unbeachtet, da sie die gängigen Erzählungen fundamental herausfordern würde.

T. A.: Gibt es noch einen Aspekt, den wir bisher nicht angesprochen haben, den Sie jedoch für wichtig halten?

S. G.: Es gibt durchaus einen positiven Ausblick zu diesem Thema. Wie bereits betont, gibt es keinen Automatismus – es ist falsch, einen grundsätzlichen Antagonismus zwischen Arabern und Israelis zu behaupten. Es geht vielmehr um politische Auseinandersetzungen und die Kräfteverhältnisse in den jeweiligen Gesellschaften und Religionen. Vor diesem Hintergrund lässt sich eine bemerkenswerte Entwicklung beobachten, die der bisherigen Geschichte entgegenwirkt: die *Abraham-Abkommen*, die diesen Namen nicht zufällig tragen.

Bereits der Friedensvertrag zwischen Ägypten und Israel von 1979, der lange der einzige seiner Art blieb, war bemerkenswert, und er kam ohne eine ernsthafte Aufarbeitung der Vertreibung der ägyptischen Juden zustande. Danach vergingen viele Jahre, bis 1994 auch Jordanien Frieden mit Israel schloss. Erst 2000 traten drei weitere arabische Länder in den Friedensprozess ein: die Vereinigten Arabischen Emirate, Bahrain und Marokko. Besonders die Vereinbarungen mit den Vereinigten Arabischen Emiraten gehen weit über den ägyptischen und jordanischen Friedensvertrag hinaus, da sie auf eine grundlegende Veränderung des Bildes von Juden und Israel in arabischen Gesellschaften abzielen.

Die *Abraham-Abkommen* spiegeln eine innerislamische Debatte wider. Im Gegensatz zu den antisemitischen Strömungen wie der *Muslimbruderschaft*, gibt es heute Stimmen, die betonen, dass Juden nicht „Nachkommen von Affen und Schweinen“ sind, sondern „unsere Brüder, weil wir alle von Abraham abstammen“. Diese Haltung ist zwar auch taktisch motiviert, stellt jedoch einen positiven Wandel dar, der tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen anstoßen könnte.

In Marokko und den Vereinigten Arabischen Emiraten wird derzeit diskutiert, Holocaustunterricht in Schul- und Universitätscurricula zu integrieren. Es gibt wirtschaftliche und auch militärische Kooperationen, kulturellen Austausch und einen Tourismusboom. Interreligiöse Dialogzentren entstehen, die grundlegende gesellschaftliche Veränderungen anstoßen könnten.

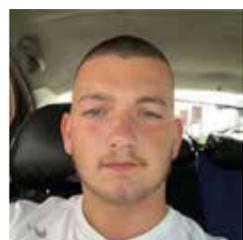
Diese Entwicklung hat auch Auswirkungen auf Saudi-Arabien. Trotz der jüngsten Ereignisse seit dem 7. Oktober könnte es in naher Zukunft weitere Länder geben, die den *Abraham-Abkommen* beitreten. Ein solcher Schritt wäre ein echter „Game Changer“ für die Region. Auch wenn Kritik an der innen- und geopolitischen Ausrichtung der arabischen *Abraham-Accords*-Staaten weiterhin notwendig ist, stellt diese Wende eine äußerst positive Entwicklung dar und verdient mehr Unterstützung von der europäischen Außenpolitik. □

Gekürzte Fassung eines Interviews, das im März 2025 in Spiegelbild e. V. (Hg.): Gerüchte, Widersprüche und Desinformation. Antisemitismuskritische Bildung nach dem 7. Oktober 2023. Wiesbaden 2025 erschienen ist.

Thure Alting ist Bildungsreferent bei Spiegelbild in Wiesbaden.

Stephan Grigat ist Professor für Theorien und Kritik des Antisemitismus an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen und Leiter des Centrum für Antisemitismus- und Rassismusstudien (CARS) in Aachen. 2025 erscheint seine Textsammlung Vom Antijudaismus zum Hass auf Israel: Interventionen zur Kritik des Antisemitismus im Verlag Barbara Budrich.

Während des Terrorangriffs der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 wurden 251 Menschen in den Gazastreifen verschleppt. Es befinden sich weiterhin 59 Geiseln in der Gewalt der Hamas. Neben den 24 vermutlich noch lebenden Verschleppten, sind noch die sterblichen Überreste von 35 gefangen (darunter Leutnant Hadar Goldin, der bereits 2014 getötet wurde).



Bar Kupershtein



Elkana Bohbot



Matan Angrest



Edan Alexander



Gali Berman



Ziv Berman



Rom Braslavski



Nimrod Cohen



Ariel Cunio



Guy Gilboa-Dalal



Maxim Herkin



David Cunio



Eitan Horn



Bipin Joshi



Segev Kalfon



Alon Ohel



Omri Miran



Eitan Mor



Tamir Nimrodi



Yosef-Haim Ohana



Avinatan Or



Pinta Nattapong



Matan Zangauker



Evyatar David

BRING THEM HOME



Tamir Adar



Muhammad Alatrash



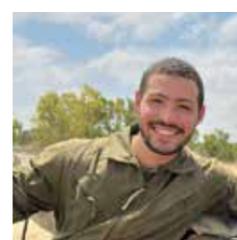
Aviv Atzili



Sahar Baruch



Uriel Baruch



Itay Chen



Amiram Cooper



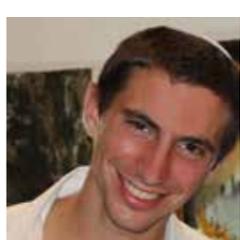
Oz Daniel



Ronen Engel



Manny Godard



Hadar Goldin



Ran Gvili



Tal Haimi



Gadi Haggai



Inbar Hayman



Guy Illouz



Ofra Keidar



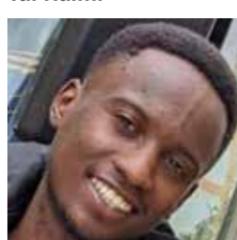
Eitan Levy



Shay Levinson



Eliyahu Margalit



Joshua Mollel



Omer Neutra



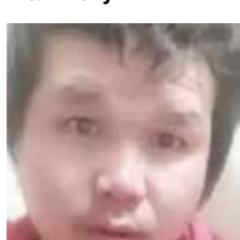
Dror Or



Daniel Perez



Sonthaya Oakkharasri



Sudthisak Rinthalak



Lior Rudaeff



Yonatan Samerano



Thawatchai Saetao



Yossi Sharabi



Idan Shtivi



Judith Weinstein



Ilan Weiss



Yair Yaakov



Arye Zalmanovich



Fotos: Missing Families Forum
Fotos Pinta Nattapong, Thawatchai Saetao: Privat
Fotos Sonthaya Oakkharasri, Sudthisak Rinthalak: Blue Ribbon

ISLAMISCHER ANTISEMITISMUS

THEODOR MUCH

Meine erste Bekanntschaft mit dem islamischen Judenhass erfolgte während meines Medizinstudiums im Jahr 1963 in Wien. Damals versuchte mich ein syrischer Studienkollege, der nicht wusste, dass ich Jude bin, davon zu überzeugen, „dass Juden in Österreich keine Steuern zahlen müssen“. Viele Jahre später, vor rund 25 Jahren, wurde ich zu einem interkonfessionellen Dialog in der evangelischen Kirche im ersten Bezirk in Wien als Vertreter des Judentums eingeladen. Der Vertreter des Islam – an seinen Namen kann ich mich nicht erinnern – nutzte die Gelegenheit, um gegen das Judentum zu hetzen, indem er behauptete, dass die Juden Schriftfälscher seien, und begründete seine Botschaft mit der „in der hebräischen Bibel falsch überlieferten Opferung Isaaks“. „In Wirklichkeit (predigte er) sollte nach dem göttlichen Willen nicht Isaak, wie es Juden behaupten, sondern Ismael geopfert werden“. Dass damals im Publikum keiner seinen Ausführungen widersprach, war für mich sehr enttäuschend.

Dass es so etwas wie einen islamischen Judenhass nicht gibt oder je gab, und es in Wirklichkeit nur um den bösen Zionismus geht, hört man ständig bei Einzelgesprächen, TV-Sendungen und Diskussionen. Doch entspricht das den Tatsachen? Die Antwort lautet: leider nein. So schrieb beispielsweise Tarafa Baghajati (Obmann der *Initiative muslimischer Österreicher*) am 27.01.2010 im *Standard*: „Juden lebten, bis zu Beginn des Zionismus, in Eintracht und Gleichberechtigung unter Oberhoheit des Islam in allen arabischen Ländern“ und „Der Nahostkonflikt – ein Produkt des Kolonialismus – trägt Schuld an der Entfremdung zwischen Judentum und Islam“, bzw. „es existiert im Islam keine religiös motivierte Feindschaft gegen Juden“.

In Wirklichkeit ist das „wunderbare“ Zusammenleben von Juden und Muslimen ein schönes Märchen. Juden, wie auch Christen, wurden zwar in islamischen Staaten meistens geduldet, doch sie waren nur Bürger zweiter Klasse. Sie hatten den Status von Dhimmis. Das bedeutete unter anderem: Zahlung einer Kopfsteuer und massive Demütigungen. Den Dhimmis war das Tragen von Waffen und das Reiten auf Pferden verboten, sie durften nur im Damensitz auf Eseln reiten, sie wurden gezwungen, eine erniedrigende Spezialkleidung zu tragen, und durften nicht muslimische Frauen heiraten, ihre Stimme vor Gericht galt weniger als die eines Moslems, auch ihre

Juden, wie auch Christen, wurden zwar in islamischen Staaten meistens geduldet, doch sie waren nur Bürger zweiter Klasse – sie hatten den Status von Dhimmis.

Gotteshäuser mussten stets niedriger gebaut werden als Moscheen. Noch weit schlimmer: in allen arabischen Staaten gab es in jedem Jahrhundert antijüdische Zwangsmissionierungen, Pogrome und Vertreibungen von Juden. Derartige Pogrome gab es beispielsweise in Medina (627 n. d. Z.), Granada (1066 n. d. Z., also im „goldenen Zeitalter“ mit 6.000 ermordeten Juden), Fez (1033, 1834, 1929 n. d. Z.), Jerusalem (132, 1920 n. d. Z.) oder Hebron (1517, 1834, 1929 n. d. Z.). Im Jahr 1948 wurden rund 900.000 Juden aus arabischen Ländern vertrieben, ihr gesamtes Vermögen eingezogen. Ein übler Judenhasser war auch der Hitlerfreund und Großmufti von Jerusalem, Amin al-Husseini. Bereits im Jahr 1920 war er Anführer eines antijüdischen Pogroms in der Altstadt von Jerusalem und später Mitorganisator von Morden an 80.000 Juden am Balkan während des Zweiten Weltkriegs.

Eine religiös begründete Judenfeindschaft des Islam zu leugnen erscheint weltfremd. Im *Koran* finden sich zahlreiche jüdenfeindliche Passagen, wie unter anderem: „Juden als Prophetenmörder“ (Sure 2,61), „Juden als Affen und Schweine“ (Sure 2,65 und 7,166), „Juden als von Allah verflucht“ (Sure 4,46), „Juden als die allerschlimmsten Feinde der Gläubigen“ (Sure 5,82), und in den *Hadithen* lesen wir: „dass das endgültige Urteil erst dann kommen wird, wenn die Muslime gegen die Juden kämpfen, bis der Jude sich hinter Bäumen und Steinen versteckt und diese rufen würden ‚hinter mir versteckt sich ein Jude, komm und töte ihn‘“ (siehe: *Sahin al Bukhari* 2926).

In der *Charta der Hamas* (Artikel 7) lesen wir: „Israel muss zerstört werden und es ist Pflicht jedes Moslems Juden zu töten“. Dass in allen arabischen Ländern *Mein Kampf* oder die antisemitische Verschwörungstheorie von „den Weisen von Zion“ und diverse Ritualmordlegenden („jüdische Agenten und Soldaten als Organdiebe“) verbreitet werden, befeuert den Judenhass, selbst in Kindergärten und Schulen.

Zusammenfassend muss gesagt werden, dass der Hass gegen Juden und Jüdinnen im Islam uralt ist und nicht allein durch den Nahostkonflikt erklärt werden kann. Auch wenn einige liberale Muslime in dieser Beziehung heute anders denken, bleibt die Tatsache bestehen, dass im heutigen Mainstream-Islam der Antisemitismus weit, und meist unwidersprochen, verbreitet ist. □



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

service@bka.gv.at

0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

+43 1 531 15-204274

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at

auto-bieber 1040 Wien

KAROSSERIE



FACHBETRIEB



Graf Starhemberg-G.33

01/505 34 82

Schnelleingasse 10

01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!



Stv. Klubobfrau Dr. Jennifer KICKERT wünscht allen Leserinnen und Lesern sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles Pessachfest!



DIE DRITTE GENERATION DER HOLOCAUST-ÜBERLEBENDEN UND DIE NARBEN DES 7. OKTOBER 2023

ZWISCHEN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

VICTORIA DEUTSCH

Als ich begann, mich mit dem Thema meiner Masterarbeit auseinanderzusetzen, stellte ich mir die Frage, ob ich mich dieser emotionalen Herausforderung wirklich gewachsen fühlte. Es bedeutete, den Holocaust, seine Folgen über Generationen hinweg und den Terroranschlag vom 7. Oktober 2023 zu betrachten. Doch eine Frage drängte sich immer wieder in meine Gedanken: Wie können wir als Nachkommen von Holocaust-Überlebenden mit der erdrückenden Last der Vergangenheit, den unaussprechlichen Traumata unserer Vorfahren, dem Erbe von Verfolgung und Verlust, aber auch mit dem jüngsten Schmerz des 7. Oktober 2023 weiterleben?

In meiner Studie hatte ich das Privileg, tief in die Erfahrungen der dritten Generation von Holocaust-Nachkommen einzutauchen und zu erforschen, welche inneren Ressourcen uns helfen, trotz der ererbten Traumata Stärke und Resilienz zu bewahren. Dabei untersuche ich, welche Spuren der 7. Oktober 2023 in dieser Generation hinterlassen hat und ob Kunst als Therapieform einen Weg bieten kann, das kollektive Trauma zu verarbeiten und seelische Widerstandskraft zu stärken. Vor allem wollte ich verstehen, welche Auswirkungen dieses Ereignis auf meine Generation hatte – ob andere dasselbe empfanden wie ich: diese tief verwurzelte existentielle Angst, die stets in mir schlummerte und an jenem Tag mit einer nie dagewesenen Wucht an die Oberfläche trat.

Die dritte Generation – die Enkelkinder der Holocaust-Überlebenden – wuchs in einer Zeit auf, in der die Auseinandersetzung mit der Shoah in den Medien zunehmend an Bedeutung gewann. Ihr Verständnis des Holocausts ist sowohl durch familiäre Erzählungen als auch durch den breiteren gesellschaftlichen Diskurs geprägt. An meiner Studie nahmen vier Personen teil, deren Großeltern zwischen 1933 und 1945 in Europa den Holocaust erlebten. Die Erhebung folgte einem klar strukturierten Ablauf: Zunächst erzählten die Teilnehmenden die Geschichte ihrer Familie während des Holocausts und reflektierten über das Erbe dieser Vergangenheit. Anschließend sprachen sie über die psychischen Auswirkungen des Massakers vom 7. Oktober 2023 und dessen Einfluss auf ihr persönliches Leben. Im letzten Teil widmeten sie sich ihren therapeutischen Bedürfnissen und erörterten, ob und inwiefern Kunsttherapie als ein wirksamer Ansatz zur Bewältigung transgenerationaler Traumata dienen kann.

Alle Befragten gewährten tiefe Einblicke in die Schicksale ihrer Familien während des Holocausts und offenbarten das erschütternde Ausmaß von Verfolgung und Verlust. Jeder von ihnen hatte mindestens ein Familienmitglied durch die Grausamkeiten der NS-Zeit verloren. Ihre Erzählungen spannten einen Bogen von den polnischen Ghettos über die qualvollen Lager von Mauthausen bis hin zur Flucht nach Shanghai. Sie berichteten von Massenmorden in Budapest, von Zwangsarbeit in Lagern, von Deportationen nach Auschwitz, von verzweifelten Verstecken in der Ukraine und von der Hoffnung auf einen Neubeginn in der Ferne – etwa durch die Flucht nach Brasilien.

Als ich die Studienteilnehmer fragte, ob sie sich von den Erfahrungen und Traumata früherer Generationen geprägt fühlen, zögerten sie keinen Moment – jeder verstand sofort, worum es ging. Sie



Installation „I Am My Family“ mit Selbstporträts von Rafael Goldchain, Ausstellungsansicht „Die Dritte Generation. Der Holocaust im familiären Gedächtnis“ im Jüdischen Museum Wien

Alle Befragten gewährten tiefe Einblicke in die Schicksale ihrer Familien während des Holocausts und offenbarten das erschütternde Ausmaß von Verfolgung und Verlust.

Die Untersuchung machte deutlich, dass ein kunsttherapeutisches Programm nicht nur die Resilienz der Teilnehmenden stärken, sondern auch bestehende Unterstützungssysteme gezielt fördern muss, um eine nachhaltige Verarbeitung ihrer Erfahrungen zu ermöglichen.

sprachen von einem Erbe des Schmerzes, das über Generationen weitergegeben wurde, von Ängsten und Gefühlen, die sie seit jeher in sich trugen, ohne deren Ursprung genau benennen zu können. Besonders eindrücklich waren die Beschreibungen tief verwurzelter negativer Denkmuster, die unbewusst fortlebten und ihr Weltbild prägten: eine allgegenwärtige Melancholie, die wie ein Schatten über ihrem Leben lag, ein tief verankertes, oft unerklärliches Misstrauen und eine unterschwellige Angst, die sie nie ganz loslassen konnten. Auch als das Gespräch auf die kollektive Dimension dieses Erbes kam, bestand Einigkeit darüber, dass jüdische Menschen diese Bürde in sich tragen. Ein Teilnehmer betonte, dass sich dieses Trauma je nach Herkunft und Geschichte der Familie unterschiedlich äußert. Doch eines verbindet sie alle: das ständige Bewusstsein, dass Verfolgung jederzeit wieder möglich sein könnte. Die Verantwortung, das Vermächtnis der Überlebenden zu bewahren – sei es durch Tradition, Religion oder Erinnerung –, wurde als essenziell empfunden. Die Angehörigen der dritten Generation von Holocaust-Überlebenden berichteten, dass sie die Last der Vergangenheit spüren, selbst ohne eigene direkte Erfahrungen. Es ist, als wäre dieses Erbe tief in ihnen verankert, ein Echo von Krieg, Verfolgung und dem instinktiven Gefühl, stets auf der Hut sein zu müssen.

Als das Gespräch auf den 7. Oktober fiel, wurde die Stimmung in den meisten Interviews merklich schwerer. Eine Person berichtete, dass die Ereignisse in ihm Angst und Wut ausgelöst hätten – ein Trauma, das noch lange nicht verarbeitet sei. Besonders die Wut erwies sich als ein immer wiederkehrendes Gefühl, das sich bei einer Teilnehmerin sogar in ihrer Beziehung zu Gott widerspiegelte: „Ich war voller Zorn auf Gott. Wie konnte er eine solche Tragödie zulassen? Diese Wut hat mich von meiner Religion entfremdet. Plötzlich wusste ich nicht mehr, an wen oder was ich eigentlich bete. Diese Frustration begleitet mich bis heute. Gleichzeitig hat mich die Erfahrung noch dankbarer für die Menschen in meinem Leben gemacht – meinen Ehemann, meine Freunde. Ich wurde mir der Zerbrechlichkeit des Lebens bewusst und erkannte, wie wichtig es ist, jeden Moment zu schätzen. Mir

wurde klar, dass es nicht selbstverständlich ist, am Leben zu sein, und dass es darauf ankommt, was man aus der Zeit macht, die man hat.“ Eine andere Teilnehmerin sprach von einem tiefen Bruch in ihrem Sicherheitsgefühl: „Seit dem 7. Oktober hat sich für mich alles verändert. Wenn ich sage, dass ich mein Grundvertrauen verloren habe, dann meine ich, dass es endgültig zerstört wurde. Es klingt vielleicht unlogisch, aber ich hatte zunächst keine unmittelbaren Emotionen oder Reaktionen. Es fühlte sich eher an wie die Bestätigung eines alten Glaubens. Eine tiefe innere Taubheit überkam mich, und ich konnte das Ereignis emotional nicht verarbeiten. Dieses Muster kenne ich aus meinem Leben – ich fühle solche Dinge nicht, ich bin davon betäubt. Genauso war es am 7. Oktober: Ein Gedanke wie ‚Ja, genau das passiert uns.‘ Oder ‚Ja, das kenne ich schon.‘ Oder ‚So ist es eben.‘ Es war, als würde eine Blase platzen und mich mit voller Wucht in die Realität zurückkatapultieren. Vor dem 7. Oktober hatte ich Antisemitismus nie am eigenen Leib erfahren – es war eine abstrakte Bedrohung. Doch jetzt ist die Illusion zerbrochen. Ich habe das Gefühl, dass es keinen wirklich sicheren Ort gibt, dass nur wenige Menschen uns tatsächlich mögen – abgesehen von einer kleinen ausgewählten Gruppe. Es ist eine ständige Erinnerung daran, dass ich immer auf der Hut sein muss.“

Im abschließenden Teil der Gespräche rückte die Frage in den Fokus, welche persönlichen Wege es gibt, um mit der emotionalen Belastung umzugehen – und inwiefern Kunsttherapie dabei eine wirkungsvolle Unterstützung bieten kann. In offenen Gesprächen wurde erkundet, inwiefern kreative Ausdrucksformen als mögliche Bewältigungsstrategien dienen könnten. Viele empfanden Kunst als vielversprechenden Ansatz, um das Erlebte zu verarbeiten. Doch zugleich fiel es ihnen schwer, konkrete kreative Ausdrucksformen für sich zu benennen oder sich an künstlerische Traditionen innerhalb ihrer Familien zu erinnern.

Die Untersuchung machte deutlich, dass ein kunsttherapeutisches Programm nicht nur die Resilienz der Teilnehmenden stärken, sondern auch bestehende Unterstützungssysteme gezielt fördern muss, um eine nachhaltige Verarbeitung ihrer Erfahrungen zu ermöglichen. Ein zentraler Bestandteil ist die Ermutigung der Identitätsentwicklung und Emotionsregulierung, damit die Teilnehmenden ein tieferes Verständnis für sich selbst gewinnen und ihre persönliche Entwicklung bewusst gestalten können. Die Auseinandersetzung mit Trauer spielt eine zentrale Rolle. Sie wird nicht nur als schmerzlicher Verlust wahrgenommen, sondern als ein Prozess, in dem Menschen lernen, mit ihrem Schmerz umzugehen und ihm eine neue Bedeutung zu geben. Eng damit verknüpft ist die Hoffnung – ein essenzieller Bestandteil der jüdischen Erfahrung, der in der Bewältigung von Verlust eine tragende Rolle spielt.

Während des Austauschs fiel mir etwas Bemerkenswertes auf: Zwei Teilnehmende wählten bewusst das Schreiben als ihre bevorzugte Ausdrucksform. Das Schreiben verleiht ihnen Struktur und ein Gefühl von Kontrolle, wodurch sie ihre Emotionen geordnet reflektieren und verarbeiten können. Diese Ausdrucksform steht in direkter Verbindung zur jüdischen Tradition des Geschichtenerzählens und Schreibens, die seit Generationen

zur Weitergabe von Erfahrungen und Werten dient. Eine genauere Betrachtung zeigt, warum die Schrift als wertvolle Ressource empfunden wurde: Die jüdische Identität wurde historisch nicht nur durch den Glauben, sondern vor allem durch die intergenerationelle Weitergabe von mündlichen und schriftlichen Inhalten geprägt. Von den frühesten Zeiten an spielten Texte eine zentrale Rolle – ergänzt durch Debatten und Interpretationen, die essenzieller Bestandteil dieses Erbes sind. Die jüdische Kultur beruht auf einem einzigartigen Zusammenspiel von Tradition und kritischer Reflexion – einer Praxis des Fragens, Hinterfragens und Diskutierens, die ihre Kontinuität über Jahrhunderte hinweg sicherte.

Eine weitere wertvolle Ressource, die in den Interviews thematisiert wurde und eng mit der jüdischen Schrifttradition verbunden ist, ist der jüdische Humor – eine über Jahrhunderte bewährte Überlebensstrategie und Ausdruck von Resilienz. Geprägt von scharfem Witz, Ironie und feinem Sarkasmus dient er nicht nur der Unterhaltung, sondern auch der Verarbeitung von Schmerz. Anstatt Leid zu verdrängen, nimmt er es auf, setzt sich aktiv damit auseinander und verwandelt es in eine kollektive Erfahrung, in der Lachen und Trauer untrennbar miteinander verwoben sind. Seine Wurzeln reichen bis in die *Tora* und den *Talmud* zurück, wo Dialoge, Wortspiele und Ironie genutzt wurden, um komplexe Fragen zu verhandeln. Über Jahrhunderte hinweg diente jüdischer Humor als Schutzmechanismus gegen Verfolgung und Entbehrung. Er bot Halt in Zeiten der Not, schuf Momente der Erleichterung und verwandelte Schmerz in Widerstandskraft. So wurde Humor nicht nur zu einem Mittel des Überlebens, sondern auch zu einem tief verwurzelten Ausdruck jüdischer Identität und unerschütterlicher Resilienz.

Die Kunsttherapie ist eine therapeutische Disziplin, die kreative Ausdrucksformen nutzt, um emotionale, psychische und soziale Prozesse zu fördern. Sie verbindet künstlerische Praxis mit psychologischen Ansätzen und dient der Verarbeitung von Traumata, der Stärkung der Selbstwahrnehmung und der persönlichen Entwicklung. In den USA wurde sie maßgeblich von zwei jüdischen Pionierinnen, Margaret Naumburg und Edith Kramer, geprägt. Ihre Ansätze legten den Grundstein für die moderne Kunsttherapie und trugen ab den 1950er Jahren zu ihrer Verbreitung in Europa bei. Im Rahmen meiner Masterarbeit habe ich ein kunsttherapeutisches Programm entwickelt, das die Verbindung von Wort und Bild als Ausdrucksform

nutzt. Inspiriert haben mich KünstlerInnen wie Herta Müller, deren poetische Collagen Text und Bild in einem rhythmischen Zusammenspiel vereinen, Jean-Michel Basquiat, der Schrift als zentrales Ausdrucksmittel in seine Kunst integrierte, und Jacques Villeglé, der urbane Plakatfragmente zu visuellen Erzählungen verwandelte. Ihre Arbeiten verdeutlichen, wie die Kombination aus Wort und Bild zu einem kraftvollen Medium in der Kunsttherapie werden kann. Durch diese Verbindung entsteht für die Individuen eine strukturierte, zugleich aber intuitive Herangehensweise: Während Worte Klarheit und Reflexion ermöglichen, eröffnet die visuelle Gestaltung den Zugang zu

tieferliegenden Emotionen. Über einen Zeitraum von drei Monaten finden zehn Sitzungen in kleinen Gruppen statt, in denen schriftliche und künstlerische Ausdrucksformen genutzt werden, um persönliche und kollektive Erfahrungen zu verarbeiten. Ein zentrales Element ist die Gestaltung großflächiger, plakatartiger Briefe, die symbolisch für Veränderung und Entwicklung stehen. Jede Sitzung widmet sich einer spezifischen Thematik. Das Programm wird in den kommenden Monaten umgesetzt

und sorgfältig dokumentiert, um die Entwicklung und Fortschritte der Teilnehmenden nachvollziehbar zu machen.

Eine zentrale Hypothese, die sich im Verlauf der Studie herauskristallisiert hat, ist, dass Identität nicht statisch ist, sondern sich in

Reaktion auf traumatische Erlebnisse verändert. Identität umfasst die Rollen, Werte, Überzeugungen und Ziele, die einem Individuum Orientierung und Sinn im Leben geben. Doch wenn Menschen mit tiefgreifenden Erschütterungen konfrontiert werden, geraten diese Grundpfeiler ins Wanken. Traumatische Erfahrungen können nicht nur bestehende Bindungen an diese Elemente infrage stellen, sondern auch grundlegende Überzeugungen über die Welt – etwa ihre Sicherheit oder die Verlässlichkeit zwischenmenschlicher Beziehungen – herausfordern. Die Ereignisse des 7. Oktober 2023 haben diese Dynamik besonders deutlich gemacht und eine neue Dimension in

die Identität der dritten Generation von Holocaust-Nachkommen eingeführt. Sie haben ein verstärktes Zugehörigkeitsgefühl und ein geschärftes Bewusstsein geschaffen, das zuvor in dieser Form nicht existierte. Gleichzeitig sind Gefühle der Einzigartigkeit und Verwundbarkeit präsenter geworden, begleitet von einem verstärkten Bedürfnis nach Selbstschutz. Obwohl diese Emotionen bereits zuvor existierten, manifestieren sie sich nun auf eine tiefere, greifbarere und vielschichtigere Weise. Diese intensiviertere Verbindung zur eigenen Tradition verstärkt zugleich das Gefühl der Verwundbarkeit und verankert das Individuum noch tiefer in eine kollektive historische Erzählung. Der Holocaust, der früher oft als ein historisches Ereignis der Vergangenheit betrachtet wurde, gewinnt durch das Trauma des 7. Oktober eine neue, unmittelbare noch persönlichere Relevanz. Er wird nicht mehr nur als Teil der Geschichte wahrgenommen, sondern als gegenwärtige Realität, die sich tief in das individuelle Erleben und das kollektive Bewusstsein eingeschrieben hat.

Als Enkelin eines Holocaust-Überlebenden hat mir diese Forschung ermöglicht, meine eigene Identität und das vielschichtige Erbe meiner Familie intensiver zu hinterfragen. Sie hat mir vor Augen geführt, wie eng meine persönliche Geschichte mit der kollektiven Stärke und Widerstandskraft der jüdischen Gemeinschaft verknüpft ist. Ich bin überzeugt, dass der bewusste Umgang mit diesem Erbe entscheidend ist – um einen Weg zu finden, mit Vergangenheit zu leben. Indem wir den Schmerz anerkennen und gleichzeitig aus kulturellen und persönlichen Ressourcen Kraft schöpfen, können wir nicht nur unsere eigene Identität stärken, sondern auch eine widerstandsfähigere Zukunft gestalten. □

Eine weitere wertvolle Ressource, die in den Interviews thematisiert wurde und eng mit der jüdischen Schrifttradition verbunden ist, ist der jüdische Humor – eine über Jahrhunderte bewährte Überlebensstrategie und Ausdruck von Resilienz.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes Pessachfest 5785!

**STABILITÄT
& SICHERHEIT**



goed.at



**MITEINANDER MEHR
GERECHTIGKEIT**

EMPATHIE UND UNBEQUEMLICHKEIT

ÜBER SCHREIBEN, KUNST UND KULTUR IN ZEITEN DES KRIEGES

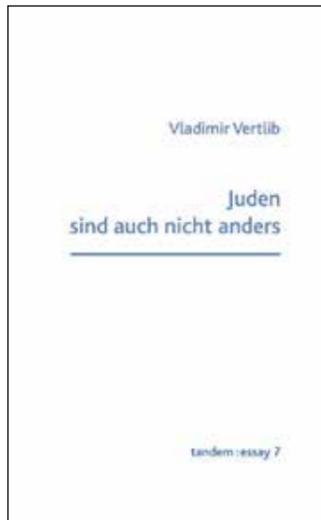
VLADIMIR VERTLIB

Als ich ein kleines Kind war, sang mir meine Mutter vor dem Einschlafen Lieder vor. Dabei handelte es sich größtenteils um alte russische Chansons, Volkslieder, Studentenlieder aus ihrer Jugend in den 1950er Jahren oder um bekannte sowjetische Schlager. Die Lieder sollten mein Einschlafen beschleunigen, mich sozusagen in den Schlaf wiegen. Oft jedoch war die Wirkung eine gegenteilige, insbesondere dann, wenn es in den Liedern, was keineswegs selten der Fall war, um Krieg und Gewalt, um Tod, um Verlust und um Trauer ging. Eines Abends, ich war wohl etwa acht Jahre alt, sang mir Mutter ein Lied mit dem bezeichnenden Titel *Die Feinde haben die heimliche Hütte niedergebrannt* vor. Im russischen Original klingt der Titel poetischer und etwas weniger martialisch als in meiner wortwörtlichen Übersetzung ins Deutsche, aber immer noch schlimm genug. „Die Feinde haben die heimliche Hütte niedergebrannt und seine ganze Familie getötet“, lautet die erste Zeile. „Wohin soll der Soldat nun gehen“, heißt es weiter, „wohin soll er seine Trauer tragen?“ Wem klagt er nun sein Leid?

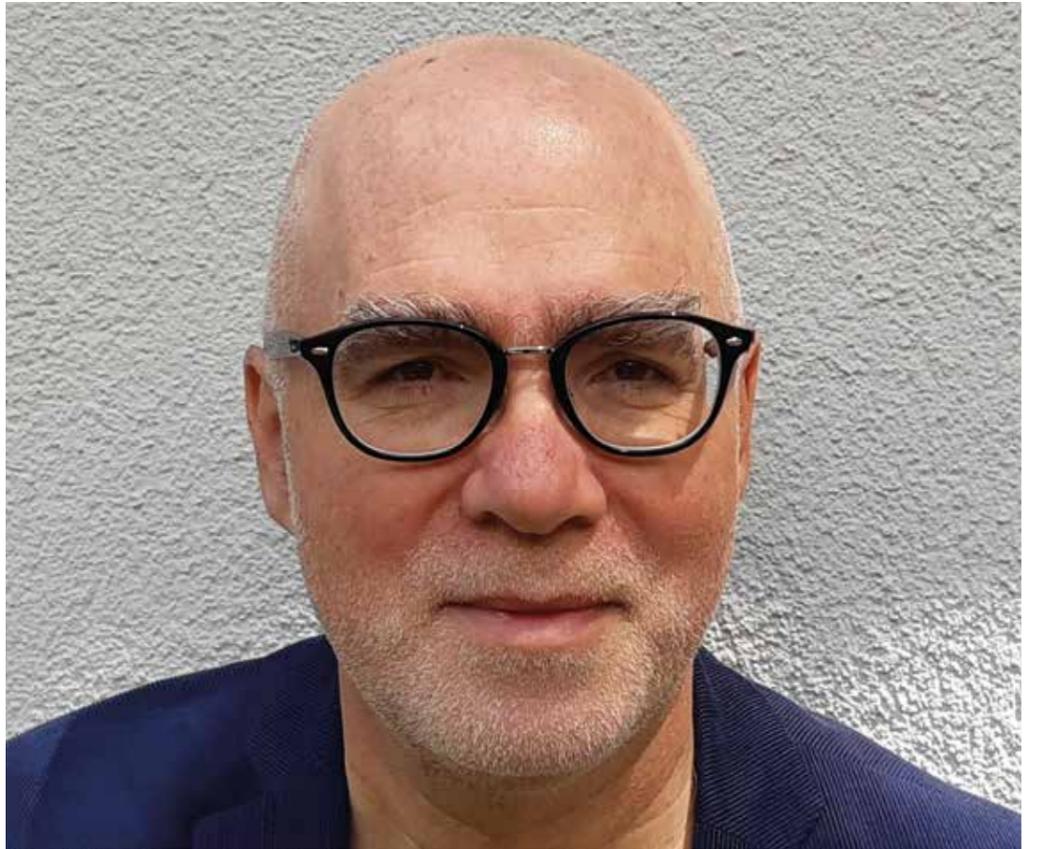
Das Lied hinterließ bei mir einen bleibenden Eindruck. Mir, dem damals Achtjährigen, bereitete es schlaflose Nächte, wenn es mich nicht gerade im Traum verfolgte. Oft wachte ich weinend auf und schlief schweißgebadet wieder ein, und manchmal zeichnete ich in mein Heft den weinenden Soldaten, der nach vier Jahren Krieg endlich in sein heimatliches Dorf zurückkommt, um mit seiner Familie das Kriegsende und seine Rückkehr zu feiern, aber es gibt kein Dorf und keine Menschen mehr, nur leere Straßen und Hügel. Auf einen dieser Hügel, ein vermeintliches Grab, setzt er sich und redet mit seiner toten Frau. Er habe mit ihr auf das Wiedersehen anstoßen wollen, sagt er ihr, nun aber bleiben ihm nur die Trauer und seine nichterfüllten Hoffnungen ...

Der Liedtext wurde im Jahre 1945 von dem arrivierten sowjetischen Lyriker Mikhail Isakowski als Gedicht verfasst. Der berühmte Schlagerkomponist Matwej Blanter schrieb dazu 1946 die Melodie. Kaum komponiert und gesungen, wurde das Lied in der Sowjetunion sogleich verboten. In der Stalinzeit galt es als zu melancholisch und zu pessimistisch, sprich – viel zu wahrhaftig und zu nahe an dem, was Menschen während des Krieges und danach wirklich erlebt hatten. Erst 1960 trug es der bekannte Schlagersänger Mark Bernes auf einem Konzert vor. Danach erlebte das Lied eine Renaissance und war seitdem im gesamten sowjetischen bzw. postsowjetischen Raum sehr populär.

Sie fragen sich vielleicht, warum ich hier und heute so ausführlich darüber berichte? Weil dieses Lied mich das erste Mal spüren, vielleicht nachempfinden, besser gesagt: erahnen ließ, was Krieg und seine nachhaltigen Folgen WIRKLICH bedeuten. Jedenfalls kam mir das so vor, und an diesem Eindruck hat sich bis jetzt nichts geändert. Auch heute noch, siebenundsiebzig Jahre nach JENEM Krieg und fast fünfzig Jahre, nachdem meine Mutter es mir das erste Mal vorgesungen hatte, kommt mir dieses denkwürdige Lied in den Sinn, wenn ich Geflüchtete von HEUTE treffe oder Bilder von HEUTIGEN Kriegstoten oder von gerade erst zerstörten Häusern sehe. Dabei war für jemanden meiner Generation mit meiner Herkunft und meinem Hintergrund Krieg niemals etwas Abstraktes, auch



Vladimir Vertlib: *Juden sind auch nicht anders*, EDITION TANDEM tandem:essay 7, Salzburg 2025, 240 Seiten, 25 Euro.



Dieses Lied ließ mich das erste Mal spüren, vielleicht nachempfinden, besser gesagt: erahnen, was Krieg und seine nachhaltigen Folgen WIRKLICH bedeuten.

Die Grenzen zwischen Haltung zeigen und Position beziehen sind natürlich fließend.

Meine größte Hochachtung gebührt jenen Künstlerinnen und Künstlern, die in Russland den Mut aufbringen, gegen den Krieg aufzutreten

wenn ich selbst glücklicherweise von einer unmittelbaren Kriegserfahrung verschont geblieben bin. Meine Eltern, Onkel, Tanten, Großeltern und andere Verwandte hatten Kriege, Hungersnöte, Verfolgung und politischen Terror erlebt. Meine Eltern und Großeltern hatten die Leningrader Blockade und die Flucht aus der belagerten Stadt überstanden. Das alles wusste ich mehr oder weniger schon als kleines Kind. Mit diesen Familiengeschichten wuchs ich auf, und diese waren größtenteils keine netten Kindermärchen mit Wohlfühlfaktor. Doch heute geht es um die Bedeutung von Kunst und Kultur und im besonderen Maße um jene von Sprache und Literatur angesichts von Krieg, Flucht, Emigration und Exil.

Nun mag es weder sehr einfühlsam noch pädagogisch wertvoll gewesen sein, dass mir meine Mutter das oben geschilderte Lied vorgesungen hatte, als ich noch ein Volksschulkind war, doch es steht in meiner Wahrnehmung und meinem Verständnis bis heute noch als Synonym dafür, was Kunst bewirken kann. Keine nüchterne Beschreibung, keine Schilderung von Gräueln, Leid und Barbarei, ja nicht einmal authentische Bilder oder Filmaufnahmen konnten mich emotional derart erschüttern wie ein paar wenige, dramaturgisch gut arrangierte, poetische Zeilen, in denen der Krieg nur indirekt vorkam. Über die literarische Qualität des Gedichts mag man geteilter Meinung sein – zweifellos gibt es bessere –, was die Musik betrifft, braucht man nicht einmal geteilter Meinung zu sein, es gibt eindeutig VIEL Besseres. Manche werden das Lied vielleicht als rührseligen, sowjetischen Kitsch abtun. Ich nicht! Doch ist das gar nicht entscheidend. Was der Achtjährige zu hören bekam, reichte aus, dass er für den Rest seines Lebens nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit Herz, Eingeweiden und zitternden Knien verstand, dass jeder Krieg entsetzlich genug ist, um jede schöne Parade und alberne Galauniform als Zynismus zu entlarven.

Kann man „gegen den Krieg anschreiben“, wie es im Titel zur heutigen Veranstaltung heißt? Gewiss. Man kann gegen alles „anschreiben“, so wie man auch etwas anschreiben LASSEN kann. Machthaber tun das immer – sie lassen anschreiben. Die Schulden begleichen dann in erster Linie die Opfer unter der Zivilbevölkerung. Mit Anschreiben wird man keinen Krieg beenden, aber im besten Fall kann man dazu beitragen, dass die Nachkriegszeit vielleicht etwas weniger grausam wird. Schlimm genug wird sie ohnehin. Wir, die Nachgeborenen, die zweite oder dritte Generation nach dem Zweiten Weltkrieg, haben eine lange und lähmende Nachkriegszeit des Schweigens und der Verdrängung, der Lüge, der Verharmlosung oder der Heldenverehrung erlebt. Können wir unsere Erfahrungen weitergeben, um den Nachgeborenen von morgen einiges von dem zu ersparen, was wir selbst erleben mussten?

Als Künstler oder Künstlerin will man die Grauzonen erkennen, hinter die Kulissen schauen. Es geht nicht um Pamphlete oder vorhersehbare Solidaritätsbekundungen, sondern um die Frage, warum Dinge passieren, und diese Frage soll exemplarisch – erzählerisch, symbolisch, über Umwege, sinnlich, unmittelbar oder verschlüsselt, eben kreativ-künstlerisch beantwortet werden.

Trotzdem ist es wichtig, Haltung zu zeigen, auch dann, wenn man Scheu hat, eine klare Position zu beziehen. Die Grenzen zwischen Haltung zeigen und Position beziehen sind natürlich fließend. Im vorliegenden Fall, im Falle des Krieges also, über den wir heute sprechen, den Angriffs- und Vernichtungsfeldzug, den Putins Russische Föderation gegen die Ukraine führt, ist es relativ leicht, Haltung zu zeigen und Position zu beziehen, zumindest dann, wenn man hier in Mitteleuropa lebt und weiß, dass man damit weder sich selbst noch dort, im postsowjetischen Raum, jemanden gefährdet. Anderenfalls braucht man Mut oder aber die nötige Portion Verdrängung und Verwegenheit.

Meine größte Hochachtung gebührt jenen Künstlerinnen und Künstlern, die in Russland den Mut aufbringen, gegen den Krieg aufzutreten – solchen wie Frau Marina Davydova zum Beispiel, die ihre Freiheit und ihr Leben riskiert und in einer Diktatur nicht geschwiegen haben. Man schweigt ja nicht „dagegen“, sondern immer „dafür“, sang der große russisch-jüdische, ursprünglich aus der Ukraine stammende Lyriker und Liedermacher Alexander Galitsch schon vor gut sechzig Jahren. „Jeder“, heißt es in seinem Lied *Schweig still*, „schweigt anders, doch natürlich nicht dagegen, sondern dafür.“

Ich selbst möchte den Wahnsinn verstehen, auch wenn sich dieser Wunsch oftmals nur in einem Arrangement von Fragen erschöpft. Ich möchte, wenn ich schon keine Antworten finde, wenigstens die RICHTIGEN Fragen stellen. Als Schriftsteller habe ich gelernt, die Welt schreibend zu erkunden. Ich möchte erkunden und kundtun. Nein, nicht das Schweigen. Die Angst erschließt sich mir ohnehin. Sie ist mir keineswegs fremd. Ich bin kein Held, sondern vielmehr ein Angsthase; lebte ich in Russland, würde ich wahrscheinlich schweigen, schweigen und mich schämen und mich trotzdem weiterfürchten und mich noch mehr schämen ... Verstehen hingegen möchte ich zum Beispiel, warum in Russland und anderswo kreative Menschen, Geistesmenschen, Künstlerinnen und Künstler, sich für das Unrecht aussprechen. Warum unterstützen sie einen Angriffskrieg, bezeichnen die Ukraine – wider besseres Wissen – als Naziland und verkünden dies mit stolzer Überzeugung sogar auch noch öffentlich? Warum unterstützt der von mir bis vor wenigen Monaten sehr geschätzte Liedermacher Alexander Rosenbaum – zumindest indirekt – Putins Angriffs- und Vernichtungsfeldzug gegen die Ukraine? Ausgerechnet DIESER Lyriker und Sänger, der übrigens selbst Wurzeln in der Ukraine hat! Derselbe Rosenbaum, der in den 1980er Jahren ein erschütterndes Lied über Babi Jar gesungen hatte, der mit seinen Antikriegsliedern ein Millionenpublikum erreichte und dem man schwer eine antihumanistische Gesinnung unterstellen konnte?

Vielleicht lasse ich ihn ja einmal in einer Erzählung auftreten. Ihn oder jemanden, der große Ähnlichkeiten mit ihm hat.

Russland ist sicher nicht das einzige Land, das durch eine traumatisierte, patriarchale Gesellschaft geprägt ist. Der vor vier Wochen im Alter von nur 32 Jahren tragisch verunglückte österreichische Schriftsteller Jad Turjman – ein Flüchtling aus Syrien, der 2014 nach Österreich gekommen war

– schreibt in seinem letzten Buch *Wenn der Jasmin Wurzeln schlägt*: „In kollektiv traumatisierten Gesellschaften lernen vor allem Männer nie, über ihre Bedürfnisse und Emotionen zu reden, sich verletzlich zu zeigen. Sie verwandeln ihre Scham und ihren Schmerz in Empathielosigkeit und Aggression. Eine tiefsitzende Ideologie der Abhärtung, der Stigmatisierung von Trauer und Schmerz. [...] Dabei ist Verletzlichkeit zu zeigen der Gipfel des Menschseins.“

Jad Turjman hatte in erster Linie seine ursprüngliche Heimat Syrien im Kopf, als er diese Zeilen schrieb. Als ich sie las, musste ich an die Sowjetunion und ihre Nachfolgestaaten denken. Ich selbst stamme aus dieser Welt des kollektiven Traumas. Nur knapp fünf Jahre meines Lebens habe ich in Russland gelebt, und doch trage ich meine Familiengeschichte und die dahinterstehende Geschichte der Region tief in mir – ein Rucksack, den ich niemals ablegen kann, auch wenn ich längst ein anderer bin als jene, die in DORT aufgewachsen, dort gelebt, sich dort gefreut und dort gelitten haben. Qualifiziert mich das schon, hinter die Kulissen schauen zu können? Das werden andere besser beurteilen als ich. Was ich sehe, ist mir fremd und vertraut zugleich, ich beobachte von außen und bin doch mittendrin. Optimalerweise macht mich, so hoffe ich, dieser gleichzeitige Innen- wie Außenblick auf die Region helllichtig für manche Licht- und Schattenmomente, die andere übersehen. Wenn ich diese wirklich erkenne und ihnen eine literarische Form zu geben imstande bin, kann ich mich glücklich schätzen.

Das Wesen der Literatur ist die Wahrhaftigkeit. Eine Wahrhaftigkeit, die sich im Unterschied zur Reportage der Wahrheit auf Umwegen nähert. Das macht ihre Nachhaltigkeit aus. Ein guter literarischer Text kann einsickern, kann erschüttern, Freude bereiten und die Perspektive auf die Welt verändern. Gegen den Krieg anschreiben, heißt empathisch und unbequem sein. Heißt die Verletzlichkeit in sich finden und den eigenen Schmerz nicht fürchten, um anderen eine Stimme zu geben. Heißt sich irren und versagen können, ohne aufzugeben oder hart und zynisch zu werden. Heißt vor allem hinschauen.

Gegen den Krieg anschreiben heißt vor allem ihn an sich heranlassen, ohne seiner Macht verfallen und schließlich sein Untertan zu werden. In den letzten Jahren schrieb ich einen Roman, der in einem fiktiven, von einem Bürgerkrieg erschütterten Land spielt, welches nur wenig verschlüsselt der Ukraine nachempfunden ist. In diesem Land

Nur knapp fünf Jahre meines Lebens habe ich in Russland gelebt, und doch trage ich meine Familiengeschichte und die dahinterstehende Geschichte der Region tief in mir – ein Rucksack, den ich niemals ablegen kann, auch wenn ich längst ein anderer bin als jene, die in DORT aufgewachsen, dort gelebt, sich dort gefreut und dort gelitten haben.

Das Wesen der Literatur ist die Wahrhaftigkeit. Eine Wahrhaftigkeit, die sich im Unterschied zur Reportage der Wahrheit auf Umwegen nähert.

darf der Krieg nicht Krieg genannt werden, eine Stadt am Meer wird belagert, erobert und wieder zurückerobert. Das Buch erschien am 15. Februar dieses Jahres, und schon zehn Tage später wurde es von allen anders gelesen und verstanden als zuvor. Wenige Wochen später erschienen mir aber sämtliche harten Passagen in diesem Buch harmlos, von der Realität längst eingeholt und überholt. In der Tat hatte ich, für mich selbst überraschend, einiges vorhergesehen, nur nicht die ungeheuerliche Brutalität, die Barbarei und monströse Schmutzigkeit dieses Krieges. Genau mit diesem monströsen Schmutz aber werde ich fortan leben müssen. Mit all den blutigen Widerwärtigkeiten des Jahres 2022, die aus meinem Herkunftsland für immer ins Geschichtsbuch der Schande und der Niedertracht eingeschrieben wurden. Konnte ich denn wirklich so einfältig sein zu glauben, dass dies dort und jetzt nicht mehr möglich sein könnte? War ich doch zu weit weg in meinem bequemen Leben? Hatte ich den Abgrund verdrängt, über dem ich, über dem wir alle balancieren? Ich ahnte, dass ein Krieg kommt, aber nicht, dass er so umfassend und so schäbig sein wird.

In allem, was ich schreibe und schreiben werde, egal, wann und wo es spielt und wofür es geht, wird dieser Krieg nun als Motiv im Hintergrund laufen. Manchmal als Leitmotiv, manchmal als Refrain, als leise Begleitmelodie, als stiller Teilnehmer, den man aber doch nie ganz vergessen kann, oder als Pause zwischen den Zeilen. Wird es mir gelingen, den Schmerz und die Scham, die Fassungslosigkeit und das Entsetzen in kreative Energie umzusetzen? Wenn ja, kann die besagte Melodie, der Ton, der entsteht, vielleicht in der einen oder anderen Weise aufrütteln und irritieren. Ist es nicht das, was unsere Aufgabe ist? Wenn mir das gelingt, ist schon sehr viel erreicht.

Ich habe ohnehin keine Wahl. Ich muss nicht gegen den Krieg anschreiben. Er hat sich längst eingeschrieben bei mir und schreibt mit mir mit. Ein Seelenschatten mit scharfer, kratzender Feder. Ich darf ihm nur nicht die Kontrolle über mich überlassen, auf dass er nicht mehr aufreißt, als ich ertragen kann! Doch wer weiß schon, wohin die Zeilen mich ziehen in einer Welt aus Blut und Papier ...□

Rede: Gehalten für die Freunde der Salzburger Festspiele im Rahmen der Veranstaltungsreihe Gegen den Krieg anschreiben – Eine Schulung der Menschlichkeit in der Aula der Universität Salzburg am 26. August 2022. Dies ist eine geringfügig erweiterte Fassung.

LUNETTERIE

PHILIPP WANER

TUCLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
wanek@lunetterie.at

www.lunetterie.at

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein schönes
Pessach-Fest



WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzeck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at





Die Holzfällersfrau und das Kind machen sich auf den Weg

© EX Nihilo / Les compagnons du cinéma / Studio Canal / France 3 / Les films du Fleuve 2024

UNTER WIDRIGEN UMSTÄNDEN GUTES TUN

Das Kostbarste aller Güter – ein aktueller Animationsfilm

ELLEN PRESSER

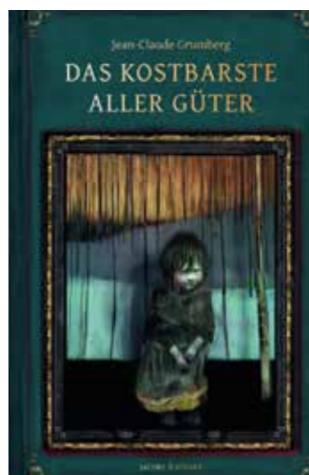
Anfang März 2025 kam ein Film in Deutschland und Österreich ins Kino, der seinesgleichen sucht: *Das Kostbarste aller Güter*. Diese Formulierung bezieht sich auf ein kleines jüdisches Mädchen, das im Winter 1943 vom Vater aus dem Deportationszug nach Auschwitz geworfen und von der Frau eines polnischen Holzfällers im Schnee gefunden wird. Sie hatte den Zug, ein feuerspeidendes, stählernes Ungeheuer, Tag für Tag um ein Wunder angefleht. Und nun war es geschehen, für beide, die kinderlose Holzsammlerin und den Säugling, der in der Kälte eigentlich schon dem Tod gehörte.

Wie die Frau den Widerstand ihres Mannes bricht, der das Wort Jude nicht in den Mund nimmt, nur von den „Herzlosen“ spricht, die zu Recht verfolgt würden, wie das Kind das Herz des versteinerten Holzfällers so sehr gewinnt, dass er sein Leben zur Rettung des kindlichen Lebens opfert, wird in schlichten Bildern erzählt. Und zwar im Format eines Animationsfilms, dem es auch gelingt, das Los der in Viehwaggons ins Todeslager Verschleppten eindrücklich abzubilden. Es wird wenig gesprochen. Im Zug hat es den Opfern vor Erschöpfung und Verzweiflung die Sprache verschlagen, das Holzfällerpärchen verbindet ein karges, schweigsames Los im Wald. Der Findling weint, lacht, quietscht, wie dies alle Kleinkinder dieser Welt tun; es weiß nicht, dass sein Leben an einem seidenen Faden hängt.

Dafür kommt der Musik eine besondere Rolle zu. Sie spiegelt alle Emotionen. Das Wiegenlied *Rozhinkes mit Mandelen*, das die Fahrt im Todeszug nach Auschwitz begleitet, wird vom Hundegebell nach der Ankunft an der Rampe überlagert.

Streichinstrumente, Piano, das Knirschen des Schnees, das immer wiederkehrende fauchende, dröhnende Herannahen der Züge, die ihre menschliche Fracht ins Lager bringen, sagen mehr als viele Worte.

Schweigen ist sowieso eine Spezialität des französischen Regisseurs Michel Hazanavicius, der 2012 drei *Golden Globes* und fünf *Oscars* für seinen Stummfilm *The Artist* gewann. Der Sohn polnisch-litauischer Eltern, die in Frankreich im Untergrund überlebten, hat hier eine märchenhafte Schoah-Geschichte, die ein französisch-jüdisches Paar mit einem polnisch-christlichen, die einander nie begegnen, verbindet, in das Format eines Animationsfilms gebracht. Grundlage war der Roman *La plus précieuse des marchandises* des französischen Schriftstellers Jean-Claude Grumberg. Gemeinsam mit ihm verfasste Hazanavicius das Drehbuch, schuf sogar die zeichnerischen Vorlagen. Zeichnen ist seit jeher seine Leidenschaft, so fiel es ihm leicht, detaillierte Storyboards zu entwickeln. Allerdings wurde es für den Filmemacher zur Herausforderung, dass man als Animationsfilmer technisch ganz anders gefordert ist denn als Spielfilm-Regisseur. Auf die Frage, was es für ihn bedeute, diesen Film gerade jetzt in Zeiten weltweit anwachsenden Antisemitismus herauszubringen, betont Hazanavicius: „Gerade in solchen Zeiten brauchen wir dringend Filme, die uns den Glauben an die Menschen zurückgeben. Geschichten über rechtschaffene Leute, die Solidarität zeigen und selbst unter widrigen Umständen Gutes tun.“ Übrigens steht Michel Hazanavicius mit seinem jüngsten Film in einer langen Tradition jüdischer Zeichner von Comics und Graphic Novels. Zur Premiere des Films *Das Kostbarste aller Güter* in München erinnerte der Comic-Experte und Publizist Michael Schleicher daran, dass Comic und Film genuine Kunstformen des 20. Jahrhunderts seien: „Ihr Entstehen setzte technische Revolutionen voraus. Beim Kino war es die Erfindung der Kamera und Projektionstechnik. Beim Comic vor allem die erfolgreiche Entwicklung des Massenme-



Jean-Claude Grumberg: *Das Kostbarste aller Güter*. Ein Märchen. Aus dem Französischen von Edmund Jacoby. Mit Bildern von Ulrike Möltgen. Verlagshaus Jacoby & Stuart, Berlin 2020, 136 Seiten, 16,50 Euro.

diums Zeitung“. Eine der bekanntesten Comic-Figuren war *Superman* erdacht von Joe Shuster und Jerry Siegel, Söhnen jüdischer Emigranten aus Europa. Für Schleicher ist auch bemerkenswert, dass mit *Maus* von Art Spiegelman 1992 erstmals ein Comic und dazu noch über den Holocaust mit dem renommierten Pulitzer-Preis ausgezeichnet wurde.

Inzwischen soll es schon über 400 Graphic Novels zur Schoah geben. Man sei inzwischen an einem Scheidepunkt der Erinnerungskultur. Mit dem Sterben der Zeitzeugen ende die Zeit des Dokumentarfilms, wie etwa Claude Lanzmann sie prägte. Nun müsse man sich mit Fiktion behelfen, wenn man von dem Menschheitsverbrechen erzählen wolle. „Comics und Animationsfilme“, so Schleicher, „erlauben durch ihre Nicht-Realität, ihre Stilisierung, eine richtige und wichtige Distanz zum Thema“.

Der am 29. März 1967 in Paris geborene Hazanavicius, der sich selbst als „fröhlichen Pessimisten“ bezeichnet, war im November 2023 mit seinem Zeichenblock mehrere Tage bei ukrainischen Frontkämpfern. Daraus entstand ein illustriertes Buch, *Carnet d'Ukraine*. Und er arbeitet an einem neuen Drehbuch, ob es ein ernstes oder heiteres Thema wird – er kann beides – ist (noch) nicht bekannt. Übrigens trug sein erster (Fernseh)-Kurzfilm von 1992 den Titel *Derrick contre Superman*. Auf die Frage, wie man zu Erfolg käme, sagte Hazanavicius kürzlich: „Wer keinen Mut zu träumen hat, hat keine Kraft zum Kämpfen.“ □

Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft: *Filmtipp Zoom* „Augen auf“: Kinotag zum 27. Januar zu *Das Kostbarste aller Güter*, *Didaktische Materialien*, hg. v. Vision Kino – Netzwerk für Film- und Medienkompetenz, www.visionkino.de

FRANKSTAHL

THE
STEEL
.COM

PESSACH SAMEACH

DER PRÄSIDENT DER IKG
OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein schönes Fest

Der Wiener Stadttempel wünscht allen
Lesern ein frohes Pessach-Fest

**Oberrabbiner Jaron Engelmayer
Oberkantor Shmuel Barzilai**

Der Tempelvorstand:

Univ.Prof.Arnold Pollak
Maurizi Berger
Mag.a Shoshana Duizend-Jensen
Mag.a Susanne Mirjam Fuchs
Mag.Martin Lanczmann
Mag.a Judith Rabfogl-Scheer
Dr.Georg Teichman
Hannes Winkelbauer
Bob Uri
Dr.Noah Scheer
Mag.a Hanna Morgenstern
David Gov Ari



Dvora Barzilai: Becher Eljahus

Vizepräsidentin der IKG Wien
Claudia Prutscher

wünscht allen Mitgliedern der Gemeinde
und allen Freunden und Bekannten
ein schönes Pessachfest

DER VIZEPRÄSIDENT DER IKG

MICHAEL GALIBOV

wünscht der ganzen Gemeinde
ein frohes Fest

Generalsekretär der IKG Wien

Benjamin Nägele

wünscht allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

**Claims Conference
Committee for Jewish Claims on Austria**

wünscht
ein glückliches Pessach-Fest



WIZO Österreich
wünscht allen Freundinnen und Freunden
ein schönes Pessachfest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK**

wünscht der gesamten Bevölkerung in Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Pessach-Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE LINZ**

wünscht dem Staate und dem Volke Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Pessach-Fest



KEREN HAJESSOD קרן היתוד
FÜR DIE MENSCHEN ISRAELS

KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH

wünscht allen ein schönes und koscheres Pessachfest!

חג פסח שמח וכשר!

info@kerenhajessod.at | facebook.com/khaustria
IBAN: AT62 6000 0000 0717 2670 | BIC: BAWAATWW

**Oberrabbiner
Paul Chaim Eisenberg
und Familie**

wünschen allen
Juden Österreichs
schöne Feiertage

Brühl
EXKLUSIVE MODEWELTEN

*wünscht allen
von Herzen
ein frohes
Pessach-Fest!*

Univ.-Prof. Dr. Gerald E. Wozasek

Facharzt für Orthopädie, Unfallchirurgie und Sporttraumatologie

TEAMARZT Austria Ski Team

Gerichtlich zertifizierter Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1, Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung erbeten unter: 585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
frohe Feiertage**

Dr. Danielle Engelberg-Spera

Mag. Martin Engelberg

Sammy, Rachel und Deborah

wünschen allen Verwandten, Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

Familien

Andreas und Ivan Holler

wünschen
ein
frohes
Pessach-Fest

FAMILIE VYBIRAL

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Pessach-Fest

Dr. Timothy Smolka und Dr. Franziska Smolka

wünschen allen Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

Oberarzt DR. ZWI STEIN Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien,
Sieveringerstraße 61/5
Handy: 0664/3360870
Ordination: Di + Do ab 15 Uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und
Patienten ein frohes Pessach-Fest

Familien Stein und Schöngut

Robert und Sylvia, Monika und Ribi,
Oliver, Judith und Theodor, Vanessa und Darryl

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein frohes Fest!

www.drstein.at

Familie Erwin Javor

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Pessach-Fest

Univ. Prof. Dr. Paul Haber

FA f. Innere Medizin
FA f. internistische Sportmedizin

Gartendirektor Stöckl
Schloss Schönbrunn 1130 Wien
01 876 90 91

und Hanni Haber

wünschen ein
frohes Fest!

Dr. Judith Hutterer

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5

Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30

E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

ALEXANDER MANDELBAUM und FAMILIE

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch Dr. Esther Fritsch und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Univ.-Prof. Dr. Edvin Turkof

Facharzt für Plastische Chirurgie

Ästhetische Chirurgie
Chirurgie der weiblichen Brust
Verbrennungsbehandlung
Handchirurgie

Ordination:
Rahlgasse 1/11 - 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung und Information
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Telefon 587 00 00

Wiederherstellende Chirurgie
Chirurgie der peripheren Nerven
Elektrophysiologie
Mikrochirurgie

und Familie wünschen ein frohes Pessach-Fest

EHLERS

UHREN · JUWELEN · PERLEN

EIN FROHES PESSACH-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlstraße 131-143

1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

KUNST- UND GARTENHOTEL GABRIEL

Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien
Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54
Fax: 01/712 67 54-10
office@hotel-gabriel.at
www.hotel-gabriel.at

Ein frohes Pessach-Fest wünschen
Gustav Adler und Familie

Mimi Eisenberger und Sascha Salomonowitz

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Pessach-Fest,
Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.

Amos Schueller

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest!

Michael Koch und Familie

wünschen
allen Freunden
und Bekannten
ein schönes
Pessachfest

Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119
E-Mail: julius@dem.co.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein frohes Fest

:3C!
Creative Compu-
ting Concepts

**Chava, Lea & Fred
Mandelbaum
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen Verwandten, Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern ein frohes Fest

FLAMM

INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Fest

alef alef

KOSCHERES RESTAURANT
Seitenstettengasse 2, A-1010 Wien

Mali Bernholtz und
Familie wünschen ein
frohes Fest

Reservierung unter:
01/535 25 30

**Cathy, Harri,
Clara, Arthur,
Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen Freunden
und Bekannten schöne
Feiertage

Familien LISKA

wünschen allen Verwandten, Freunden,
Kunden und Bekannten im In- und Ausland
ein frohes Pessach-Fest

Marika und Pierre Genée

wünschen
ein frohes Pessach-Fest

labors.at wünscht allen Ärzten
und Patienten frohe Festtage!

9x in Wien
Telefon: (01) 260 53-0
www.labors.at/standorte

labors.at

Dem Menschen den richtigen Wert geben.



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG
und dessen Bewohnenden und Mitarbeitenden
wünschen allen ein schönes Pessachfest.

Für Spenden zum Wohle unserer Bewohnenden
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

**Franzi, Edith,
Martina, David, Bärl, Tali,
Benni, Dudi, Luschi, Keren,
Gili, Lola, Joel, Aaron, Chawa
David, Giti, Lea**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

Mag. Raimund Fastenbauer und Familie

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Dr. Robert STILLMANN IMPLANTOLOGIE und ÄSTHETISCHE ZAHNHEILKUNDE

Privat

1010 Wien, Nagelgasse 11/1
Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat

1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. 1/2. St.
Tel.: 01/368 21 21

www.stillmann.at

wünscht allen seinen
Freunden und Patienten
ein frohes Fest!

Dkfm. Viktor Maier und Dr. Peter Maier Ges.m.b.H.

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18, Tel. 798 44 99-0
www.hausverwalter.at - office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden, Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest



ein museum der **wienholding**

Ein frohes Pessach-Fest
wünschen allen
Freund:innen und Bekannten
die Mitarbeiter:innen
des
Jüdischen
Museums
der Stadt Wien

Varda und Alus BERGER

wünschen allen Freunden und Bekannten
Pessach kasher ve sameach

Österreichisch-Israelische Gesellschaft

LAbg. Peter Florianschütz
Präsident

sowie

BV. MMag. Markus Figl
2. Präsident

wünschen allen Freunden
und Bekannten der
jüdischen Gemeinde alles
Gute zu den Feiertagen

Sigm. Freud
MUSEUM

Das Sigmund Freud Museum wünscht allen
FreundInnen und den LeserInnen der
Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!

Gertner Immobilien GmbH

OneOfficeSpace

Ihr günstigstes Büro in 1190 Wien - komplett serviert
www.oneofficespace.com

wünscht allen Geschäftspartnern und Freunden
des Unternehmens schöne Feiertage!

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten
ein frohes Pessach-Fest!



1000 **TISCHE**
& **STÜHLE**
SEIT 1968

1040 Wien, Margaretenstraße 33

2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60

Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at

חג פסח שמח
PESSACH SAMEACH!

BM

Bürokaufleute
Lehre_3 Jahre
für Erwachsene_22 Monate

IMMO

Immobilienkaufleute
Schwerpunkt Verwalter
Lehre_3 Jahre

IT

IT-Systemtech-
nik
Lehre_4 Jahre

Weiterkommen mit einer Ausbildung am Jüdischen Beruflichen Bildungszentrum



JETZT BEWERBEN
boi@jbbz.at 01/33106 500
mit finanzieller Unterstützung des AMS zum Lehrabschluss



Familie
FEYER
wünscht Pessach sameach

Dr. Jutta Fischer und Familie
wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Pessachfest

**Familien
NITTENBERG**
wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest



Apothek Dr. Brady
ZUM ROTEN TURM
Ein frohes Pessach-Fest
und alles Gute für die Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)
Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at



ohel rahel
jüdischer wohltätigkeitsverein

„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt“
Deut., 15,11



KAPP
HEBEIN
PARTNER
khpartner.at

wünscht
schöne
Feiertage

**Die Vorstandsmitglieder
Marika Haraszi, Rosina Kohn,
Hanna Morgenstern und Anita Schnarch**
wünschen ein schönes
Pessachfest

und bedanken sich bei allen Mitgliedern,
Spendern und Sponsoren für die bisher
geleistete Unterstützung im Namen der
von uns betreuten Personen.

Bitte spenden Sie zu den
Feiertagen, um unsere
erforderliche Hilfe zu ermöglichen!

Spendenkonto: AT72 1400 0048 1066 5853

ZVR Zahl: 175663683, E-Mail: ohel-rahel@chello.at; info@ohel-rahel.at, Home: www.ohel-rahel.at

Joey Badian und Familie
wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Pessach-Fest

ÜBER 400 JAHRE TRADITION IM ÄLTESTEN HOTEL WIENS



HOTEL STEFANIE
1020 Wien, Taborstraße 12
stefanie@schick-hotels.com
www.hotelstefanie.wien

Wir wünschen unseren Freunden und Gästen ein schönes Pessach-Fest!

Dr. Ilan Fellmann
wünscht allen Verwandten und Freunden
im In- und Ausland
ein frohes Fest

Ruth Hirsch
wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

BJVN
BUND JÜDISCH VERFOLGTER
DES NAZIREGIMES

wünscht allen Mitgliedern und
Förderern ein frohes
Pessachfest

**Friederike und Ulrich
Habsburg-Lothringen**

wünschen
Pessach sameach!

ILLUSTRIERTE
NEUE WELT
GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL

**Die Redaktion
wünscht allen
Leserinnen und
Lesern sowie allen
Inserenten ein
frohes
Pessach-Fest!**



Anu - The Museum of the Jewish People
Wishes our Austrian Friends
Happy Pesach
And we hope to host you soon in
our new core exhibition

Der Thalhof in Reichenau an der Rax: Eine Historie von unerfüllter Liebe und frühem Tod. Im April 1945 wurden in seiner Umgebung Endphaseverbrechen verübt.

DAS KURZE LEBEN DER ZWEI OLGAS

SCHULAMIT MEIXNER



Thalhof (E. Meixner)

Am Reichenauer Schlossplatz an der Umfassungsmauer rechts von der Kirche hängt eine Gedenktafel mit 25 Namen. Diese Menschen wurden im Gemeindegebiet Reichenau außerhalb der Kriegshandlungen gewaltsam um ihr Leben gebracht. Gesteigerte Aufmerksamkeit erweckt die Nennung von Elisabeth und Olga Weissnix, beide wurden am 26. April 1945 ermordet.

Der Name Weissnix ist in Reichenau sehr prominent. Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts gelang es der Familie, ein weitreichendes ökonomisches Wirtschaftsimperium aufzubauen. Ihre Mitglieder betrieben eine Mühle mit Rollgerstenerzeugung, besaßen eine Landwirtschaft und Forstbetriebe, Holzschleifwerke, eine Zellulosefabrik und einen eigenen Fuhrpark. Sie ließen die Rudolfsvilla für die Kaiserfamilie bauen, errichteten die erste Kaltwasserkuranstalt in der Monarchie, erwarben das Schloss Reichenau, gründeten die Reichenauer Sparkasse, fungierten als deren Direktor und stellten zeitweise den Bürgermeister.

Weitgehend wird der Name Weissnix jedoch mit jener Olga assoziiert, die als Seelen- und Brieffreundin von Arthur Schnitzler in die Literaturgeschichte eingegangen ist. Aber wer war jene 26-jährige Olga, welcher als Opfer des Faschismus gedacht wird? Das Leben beider Frauen ist eng mit dem Thalhof in Reichenau verbunden.

Durch Mitgift kam „der Thalhof“ in den Besitz der Familie Weissnix. Ursprünglich bloß ein einfacher Landgasthof, in einer malerischen Talenge gelegen, mauserte er sich im Biedermeier zu einem beliebten Ausflugsort der Wiener Gesellschaft. Ab den 1850ern kam vermehrt die kaiserliche Familie zur Jagd und Erholung, nach der Inbetriebnahme der Semmeringbahn 1854 setzte ein regelrechter Tourismusboom ein.

1881 übernahm Carl Weissnix die Betriebsleitung des Thalhofes, durch diverse Zubauten und Erneuerungen avancierte er zu einem komfortablen Hotel mit exquisiter Küche. Im selben Jahr

Der Name Weissnix ist in Reichenau sehr prominent. Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts gelang es der Familie, ein weitreichendes ökonomisches Wirtschaftsimperium aufzubauen.

Am 1. Mai 1941 wurde das Hotel Thalhof beschlagnahmt und dem Luftwaffen-Bau-Ersatz-Bataillon XVII als Unterkunft für Offiziere und Mannschaften zugewiesen.

Die Tage des Tausendjährigen Reiches waren gezählt, und in fatalistischer Zerstörungswut ermordeten die selbsternannten Richter alle, die nicht Teil ihrer Weltanschauung waren.

verehelichte er sich mit Olga Schneider (1862–97), einer Tochter des erfolgreichen Wiener Restaurantbetreibers Ludwig Schneider. Olgas Anwesenheit verlieh dem Thalhof Stil und Eleganz, ihr Mann wurde fortan Charles genannt. Sie war schön und charmant, brillierte in jeglicher Konversation, beeindruckte beim Jagen, Wandern und auf dem hauseigenen Tennisplatz. Im Thalhof – mittlerweile eine Dependence der Wiener Ringstraßengesellschaft – trafen AristokratInnen auf Bourgeoisie und Bohemiens. Arthur Schnitzler, damals noch junger Assistenzarzt, war ein gerngesehener Gast Olgas und Olga war der von allen umschwärmte Mittelpunkt. Mit ihrem Mann Charles teilte Schnitzler die Eifersucht gegenüber vermeintlichen Konkurrenten. Im Dauergast Richard Engländer (nachmals Peter Altenberg) sah er weniger eine Gefahr als in seinem schneidigen Cousin Rudi Pick, Sohn von Gustav Pick, dem Verfasser des berühmten *Fiakerlieds*. Neben Tanzveranstaltungen und Musikabenden arrangierte die Gastgeberin Sommerfeste auf der Eichenwiese hinter dem Hotel. Auch Theodor Herzl nahm an diesen Festen teil, er soll dort seine spätere Ehefrau Juliane Naschauer kennengelernt haben. Die Hochzeitszeremonie fand am 25. Juni 1889 in der Rudolfsvilla statt. Seit Herzls unerwartetem Tod während eines Kuraufenthalts 1904 im Ortsteil Edlach ist sein Name untrennbar mit Reichenau verbunden. Da war Olga Weissnix bereits tot. Nach qualvoller Krankheit und mehreren Operationen starb sie 35-jährig an einer Sepsis. Mit Charles hatte sie drei Söhne: Karl, Ludwig und Rudolf. 1913 übernahm ihr mittlerer Sohn Ludwig (geb. 1883) die Führung des Hauses. Im Ersten Weltkrieg wurde im Thalhof kurzzeitig ein Notspital eingerichtet, die ersten Verwundeten trafen bereits am 23. September 1914 ein.

Der Oberleutnant der Reserve Ludwig Weissnix ehelichte 1916 Natalie Freischberger, sie stammte aus einer jüdischen Familie in Wien. Ihr Vater Bernhard Freischberger heiratete 1894 Emma Winkler im Schmalzhoftempel, einer Synagoge im 6. Wiener Gemeindebezirk. Emma verstarb sehr jung an Tuberkulose und hinterließ zwei kleine Töchter: Natalie (geb. 1895) und Helene (geb. 1897). Die beiden Mädchen traten 1912 aus der *Israelitischen Kultusgemeinde* aus und ließen sich 15- bzw. 17-jährig in der Wiener Schottenpfarre taufen, ihr Vater Bernhard hatte eine Woche zuvor die Taufe angenommen. Für das Schuljahr 1915/16 schrieb sich Natalie als Kunststudentin an der *Wiener Frauenakademie* ein. Nach der Hochzeit mit Ludwig Weissnix wurden die Töchter Elisabeth (1917) und Olga (1918), benannt nach der Großmutter, geboren. Die Ehe ging nicht gut. Ludwigs große Leidenschaft war das Jagen, und als Arthur Schnitzler bei einem Spaziergang in Reichenau zufällig Charles Weissnix begegnete, vermerkte er am 9. September 1919 in seinem Tagebuch: „Sein (O. W.s) Sohn, jetzt Besitzer des Thalhofs, soll eben daran sein, sich von seiner Frau zu trennen, die ihn mit seinem Bruder betrügt.“ Nach der Scheidung blieben die Kinder bei der Mutter in Wien und besuchten ein katholisches Mädchenpensionat in Rodaun. Natalie siedelte nach Budapest über und heiratete einen ungarischen Adligen. Beim einzigen Besuch von Elisabeth und Olga reagierte die Mutter nicht gerade unfreundlich, aber sie vermittelte den Mädchen deutlich, dass sie nicht willkommen waren.

Auch Ludwig Weissnix hatte wieder geheiratet und wurde am 19. August 1939 Vater eines Sohnes. Drei Monate später prallte er beim Viadukt der Semmering-Bahn in Payerbach gegen einen Lastwagen. Er war auf dem Weg zum Notar und wollte die Erbfolge des Weissnix-Besitzes regeln. Ludwig verstarb noch am selben Tag.

Nach dem Unfalltod des Vaters kehrten Elisabeth und Olga als Miterbinnen des Thalhofs nach Reichenau zurück. Die Privatwohnungen der Familie Weissnix befanden sich in der angrenzenden Waldvilla. Olga zog es vor, im Wohnhaus neben der ehemaligen Mühle bei Tante Friederike/Fritzi zu leben, der Witwe ihres verstorbenen Onkels Rudolf. Elisabeth hielt sich größtenteils am Gestüt am Haaberg auf, bei ihrem aus Böhmen stammenden Lebensgefährten Wenzel Hofmann. Erika, die gemeinsame Tochter, wurde 1940 geboren.

Im August 1940 wurden dem Betrieb, den nun Gertrude, die zweite Frau Ludwigs, weiterführte, zehn französische Kriegsgefangene als Arbeitskräfte zugewiesen. Sie wurden in der Landwirtschaft, den Wäldern und im Hotel eingesetzt. Kurze Zeit davor hatte Olga Weissnix den aus Bordeaux stammenden Gutsbesitzersohn Bernard de la Sudery kennengelernt, der ebenfalls als Kriegsgefangener nach Reichenau verschleppt worden war. Sie verliebten und verlobten sich, doch Bernard wurde wieder abgezogen. Dennoch gelang es den beiden, über eine Deckadresse brieflich in Kontakt zu bleiben. Olga berichtete ihrem Verlobten über die Kriegsgefangenen am Thalhof und darüber, dass sie sich mit ihnen in Französisch unterhielt und ihnen Zigaretten sowie gutes Essen zukommen ließ. Dieser Brief wurde abgefangen und beschlagnahmt. Olga wurde daraufhin im Februar 1941 von der Wiener Gestapo wegen „verbotenem Umgang mit Kriegsgefangenen und wegen Verbrechens des Volksverrates durch Verbringung von Greuelberichten nach Frankreich in geschmuggelten Briefen“ festgenommen und gemäß nationalsozialistischer Rassenlehre als Mischling I. Grades eingestuft.

Nach der Untersuchungshaft (12. Februar bis 26. März 1941) wurde Olga Weissnix dem Landgericht Wiener Neustadt zugeführt, die Hauptverhandlung fand am 18. Juli 1941 statt. Olga wurde für schuldig befunden, durch den freundschaftlichen Umgang mit Kriegsgefangenen vorsätzlich gegen die Vorschriften „zum Schutze der Wehrkraft des Deutschen Volkes“ verstoßen zu haben. Sie wurde zu einer Gefängnisstrafe von sechs Wochen und zum Kostenersatz des Strafverfahrens verurteilt. Die 43 Tage währende Untersuchungshaft wurde auf die Strafe angerechnet. Am 5. August 1941 wurde sie zu weiteren drei Monaten Gefängnis verurteilt, laut Haftbestätigung des Gefängnisses Wiener Neustadt war sie schließlich nur vom 2. Oktober bis 20. November 1941 inhaftiert. Dennoch musste sie die vollen Gerichts- sowie Strafvollzugskosten für 90 Tage tragen.

Am 1. Mai 1941 wurde das Hotel Thalhof beschlagnahmt und dem *Luftwaffen-Bau-Ersatz-Bataillon XVII* als Unterkunft für Offiziere und Mannschaften zugewiesen. 1943 wurde dort das *Ernst-Lecher-Institut* eingerichtet, ein Forschungsinstitut für Hochfrequenzmessungen, das ebenfalls der Luftwaffe unterstand. Zur selben Zeit konnten sich Olga und Bernard unter Lebensgefahr vorübergehend treffen, im Januar 1944 brachte Olga im



Elisabeth und Olga Waissnix (C. Fitzka)

Sanatorium Hera in Wien ein gesundes Mädchen zur Welt.

Als am 1. April 1945 russische Truppen Gloggnitz in Niederösterreich erreichten und am nächsten Tag bis zum Südbahnviadukt in Payerbach vorstießen, hatten sich führende Nationalsozialisten aus Neunkirchen bereits nach Schwarza im Gebirge abgesetzt. Unter ihnen waren Kreisleiter Johann Braun, Bürgermeister und SS-Sturmbannführer Josef Weninger und Johann Wallner, kommissarischer Bannführer der Hitlerjugend und Ausbilder beim Volkssturm. Braun errichtete mit Weninger und Wallner ein „Standgericht“, das selbst nach damaligem Rechtsverständnis illegal war, da ihm kein einziger Jurist angehörte. Verhaftungen erfolgten mithilfe der örtlichen Gendarmerie sowie durch das HJ-Sonderkommando, das aus Fünfzehn- bis Siebzehnjährigen bestand. Das brutale Standgericht in Schwarza ahndete nicht nur Defätismus und Desertation – sie terrorisierten die Bevölkerung und verübten Selbstjustiz, um sich „politisch unzuverlässiger Personen“ zu entledigen. Dazu zählten sie all jene, die bereits mit der Gestapo in Kontakt waren, denen gegenüber es persönliche Divergenzen gab, deren Besitz sie sich aneignen wollten, die Sozialdemokraten oder nichtarischer Herkunft waren. Die Tage des *Tausendjährigen Reiches* waren gezählt, und in fatalistischer Zerstörungswut ermordeten die selbsternannten Richter alle, die nicht Teil ihrer Weltanschauung waren. Vor ihrem eigenen Untergang sollten noch andere krepieren. „Wann wia hin san, sollen di a hin sei.“

Der Ortsgruppenleiter von Reichenau Paul Klamer verfasste eine Liste von acht Personen, die am 5. April 1945 verhaftet und nach Schwarza im Gebirge gebracht wurden, darunter auch die Schwestern Waissnix. Wallner behielt sich vor, Wenzel Hofmann, der als Antifaschist galt, selbst zu verhaften, da er noch eine Rechnung mit ihm offen hatte. Er eskortierte ihn aber nicht, wie angeordnet, vom Gut

Haaberg zum Schloss Wartholz zum Abtransport, sondern ließ ihn auf dem Weg dorthin durch einen Genickschuss liquidieren. Hofmanns Leiche wurde in den Werkkanal des Elektrizitätswerks Reichenau geworfen, von der Schwarza abgetrieben, bis sich sein Leichnam im Einlaufrechen des E-Werks in der Nähe des Kurparks verding. Dort wurde er fünf Tage später von spielenden Kindern entdeckt. Währenddessen verhörte Kreisleiter Braun in Schwarza die Inhaftierten und verfrachtete sie mit einem Lastauto am 7. April nach

St. Pölten. Sie wurden vorerst von der Gestapo übernommen, angesichts der heranrückenden sowjetischen Armee aber am 14. April freigelassen. Elisabeth und Olga versteckten sich einige Tage in einer Jagdhütte oberhalb von Reichenau, kehr-

ten aber bald zu ihren Kindern zurück, in der trügerischen Hoffnung, das Schlimmste überstanden zu haben.

Am 23. April kam es erneut zu Verhaftungen, wiederum anhand einer Liste von Klamer. Auch diesmal waren die Schwestern Waissnix vermerkt. Olga wurde in der Nacht aus der Mühle abgeholt. Auf dem Lastwagen befanden sich bereits zehn Personen, unter ihnen ihre Schwester Elisabeth. Kurz vor ihrer Verhaftung hatte sich Olgas einjährige Tochter Christiane im Gitterbettchen hochgezogen und zum ersten Mal „Mama“ gesagt.

Auf dem LKW wurden die Inhaftierten nach Hirschwang in den dortigen Gasthof Rosenmayer transportiert, anschließend in der Morgendämmerung zu Fuß nach Prein eskortiert. Sie wurden in eine abgedunkelte Tiefparterrewohnung im Postgebäude gesperrt, zusammen mit vier in Prein verhafteten Frauen, somit zählte die Gefangenengruppe 14 Personen. Männer und Frauen waren in einem einzigen Raum zusammengepfercht, ohne Verpflegung und mussten die Notdurft in einem Kübel verrichten. Am 25. April wurde ein Teil der Verhafteten mit einem LKW weggebracht und erschossen. Einer von ihnen, der spätere

Bürgermeister Franz Karasek, konnte schwer verletzt flüchten. Am Vormittag des nächsten Tages wurden die verbliebenen Frauen einzeln von der Gendarmerie in den Keller des gegenüber gelegenen Hotels Kaiserhof getrieben. Dort wurden sie von Mitgliedern des HJ-Sonderkommandos, die zu Tötungsmaschinen gedrillt waren, ermordet. Aus einer Luger-Pistole mit Schalldämpfer gaben sie auf jede Frau fünf bis sechs Schüsse ab. Elisabeth und Olga standen Hand in Hand auf der Stiege des Kellers, wurden von hinten erschossen und stürzten die Stufen hinunter.

Ihre Töchter Erika und Christiane waren zu dem Zeitpunkt vier Jahre bzw. 15 Monate alt.

Nach Kriegsende kontaktierte Bernard de la Sudery Olgas Familie. Zu seinem Entsetzen musste er erfahren, dass seine Verlobte ermordet worden war, auch von der Existenz seiner Tochter wusste er bis dato nichts. Umgehend reiste er an, in der Absicht, das Kind zu sich zu nehmen. Friederike, bei der Christiane seit ihrer Geburt lebte, wollte sie nicht aus ihrer vertrauten Umgebung reißen und schon gar nicht einer ungewissen Zukunft in Frankreich überlassen. Sie vereinbarten, dass er keinen Unterhalt zu zahlen habe, und nachdem sich Bernards persönliche Lebenssituation in Bordeaux verändert hatte, stimmte er einer Adoption zu. Tante Fritzi nahm ihre

Nichte an Kindes statt an und ermöglichte ihr eine gediegene Ausbildung. Christiane studierte Welthandel, heiratete, hat eine Tochter, Enkelkinder und einen Urenkel. Bis zu ihrer Pensionierung war sie als Amtsdirektorin im österreichischen Bundeskanzleramt tätig.

Erika wurde von den Familienmitgliedern in der Waldvilla aufgezogen. Sie heiratete ebenfalls und zog mit ihren beiden Kindern aus ökonomischen Gründen in die USA.

Und Natalie? Erika und Christiane haben ihre Großmutter mütterlicherseits ein einziges Mal gesehen. Natalie lebte nach wie vor in Budapest und traf sich alljährlich mit Freunden in Bad Ischl. Bei dieser Gelegenheit kam es zu einem Treffen mit den Enkelinnen in Wien. Natalie war immer noch gutaussehend, modisch gekleidet, in einem hellblauen Pullover und mit weißer Perlenkette. An einer Fortsetzung der Beziehung war sie nicht interessiert.

Und der Thalhof? Der wurde vom letzten Waissnix-Erben 2012 verkauft. Bei Renovierungsarbeiten entdeckte man in einer Mauer eine Abschrift von Arthur Schnitzlers *Thalhof-Festspiel*, in dem er und Olga als AkteurInnen aufgetreten sind. □

Ein großes Dankeschön an Hofrätin Christiane Fitzka (geb. Waissnix-Strauss) für ihre Gesprächsbereitschaft.

Erinnerung

Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der

Illustrierten Neuen Welt zu sichern. Wir benötigen keine Millionen-

und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur

den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-

Spenden willkommen!

www.neuewelt.at

Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt,
Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer

Chefredakteurin: Dr. Joanna Nittenberg
alle 1010 Wien, Judengasse 1A,
Tel. ++43 1 5356301

Konto Bank Austria: BIC BKAUATWW
IBAN AT18 1200 0109 1007 3200
Druck: W & H Media Druck + Verlag GmbH

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
GUSTAV KLIMT

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNIGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATTHYÁNY
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART

www.w-k.art

WIE MAN EINE SCHLIMME GESCHICHTE KINDGERECHT ERZÄHLEN KANN

NORA NIEMANN

Am Anfang stand eine Anfrage der *Spielberg Foundation*, ob Eva Szepesi, geborene Diamant, Zeugnis ablegen würde, ihre Erinnerungen auf Video dokumentieren ließe, ja sogar bereit wäre, am 50. Jahrestag der Befreiung am 27. Januar 1995 beim Gedenkakt in Auschwitz dabei zu sein. Nach fünfzigjährigem Schweigen brach ein Damm und die Holocaust-Überlebende erzählte am Vorabend der Auschwitz-Exkursion im Hotel um sie gescharten jüdischen Jugendlichen, was ihr einst geschehen war. So gelangte die Schoah-Überlebende, die auch der Publizistin Alice Schwarzer bereitwillig Auskunft gab, mit ihrer jüngeren Tochter Anita auf das Cover der Zeitschrift *EMMA* und entwickelte sich über die Jahre, genauer gesagt Jahrzehnte, zu einer wichtigen Zeitzeugin in Schulen. Am 27. Januar 2024 trat sie im deutschen Bundestag in Berlin auf mit dem klaren Appell: „Die Schoah begann nicht mit Auschwitz. Sie begann mit Worten. Sie begann mit dem Schweigen und Wegschauen der Gesellschaft.“

2011 erschienen ihre Erinnerungen unter dem Titel *Ein Mädchen allein auf der Flucht. Ungarn-Slowakei-Polen* in der Reihe *Bibliothek der Erinnerung* des *Metropol-Verlags*. 2017 veröffentlichte die deutsche Moderatorin und Autorin Bärbel Schäfer, Ehefrau des streitbaren Publizisten, Juristen und Philosophen Michel Friedman *Meine Nachmittage mit Eva. Über Leben nach Auschwitz*. Soeben erschien nun eine dritte, jugendgemäße Fassung im unter anderem auf jüdische Kinderliteratur spezialisierten *Ariella Verlag*.

„Die Schoah begann nicht mit Auschwitz. Sie begann mit Worten. Sie begann mit dem Schweigen und Wegschauen der Gesellschaft“.

2017 veröffentlichte die deutsche Moderatorin und Autorin Bärbel Schäfer, Ehefrau des streitbaren Publizisten, Juristen und Philosophen Michel Friedman *„Meine Nachmittage mit Eva. Über Leben nach Auschwitz“*.

Ausgangspunkt war eine Reise der Künstlerin Stephanie Lunkewitz mit ihrer Freundin Bärbel Schäfer nach Auschwitz. Um das zu verstehen, was die 1977 in der DDR Geborene dort aufnahm, wollte Lunkewitz einen persönlichen Kontakt. Schäfer brachte sie mit Eva Szepesi zusammen. Kurz danach zog Lunkewitz in die Vereinigten Staaten, wo sie heute mit Mann und drei Kindern in Los Angeles lebt. Infolge des Brandes, der am 7. Januar 2025 in der Region ausbrach und wochenlang in Los Angeles wütete, verlor Lunkewitz ihr Haus und ihr Atelier. Das Einzige, was ihr Mann rettete, waren die Originale der Buchillustrationen zum Buch *Ich war Eva Diamant*. Acht Jahre lang haben Eva Szepesi und Stephanie Lunkewitz ihren Kontakt aufrechterhalten, gemailt, geskyppt und sich bei jedem Familienbesuch in Deutschland in Eva Szepesis seit 1954 zur Heimat gewordenen Stadt Frankfurt wiedergesehen.

Das Ergebnis liegt nun vor in Form eines reich bebilderten Buches, das mit dem Worten beginnt: „Mein Name ist Eva und ich möchte euch eine Geschichte erzählen.“ Immer wieder sind solch appellative Sätze in einer sorgsam Handschrift an das Ende einschneidender Passagen gesetzt. Es ist die Handschrift der inzwischen 92-Jährigen, die sorgfältig und genau wie einst als begabte Schülerin, die ihr Vater gerne als seinen „kleinen Diamanten“ vorstellte, Buchstabe an Buchstabe setzt. Die äußere Ordnung, die Sorgfalt – auch hier ist dieses Wort angebracht – der kolorierten Bilder steht im Kontrast zur abschüssigen Bahn, auf welche die behü-

tet aufgewachsene Eva Diamant ab 1942 geraten ist. Das Verstoßensein auf die Rückbank in der Schule, das Verschwinden des Vaters 1942 im Arbeitslager, die Flucht in die Slowakei ohne Mutter und jüngeren Bruder, die Deportation nach Sered und schließlich mit dem letzten Transport von dort nach Auschwitz, es ist ein Abstieg in die Hölle. Das Schlimmste war für die damals 12-Jährige der Verlust ihres blauen Mantels und ihrer langen Zöpfe. Es bleibt ihr die Erinnerung an den Duft der Aprikosen im elterlichen Garten und am Ende eine Handvoll Familienfotos, die nach der Befreiung mit Mühe und Not einer Nachbarin, die sich vieles aus dem Diamantschen Haushalt unter den Nagel gerissen hatte, abgerungen wurden. Das Buch schließt mit dem Satz: „Vergesst meine Geschichte nicht, denn jetzt seid ihr Zeugen einer Zeitzeugin“. Jeder Leser und jede Leserin wird damit zum Teil dieses Erinnerungsvermögens. □



Eva Szepesi / Stephanie Lunkewitz: *Ich war Eva Diamant*. Ariella Verlag, Berlin 2025, 60 Seiten, 20,50 Euro.

MEHR ALS EINE DEKADE GROSSEN LEIDS WIE DER TERROR NACH EUROPA KAM

ELLEN PRESSER

Es gibt eine Fernsehdokumentation von Georg M. Hafner aus dem Jahr 2012 mit dem Titel *München 1970: Als der Terror zu uns kam*. Diese Überschrift benennt furchtbarer Ereignisse, die vor 55 Jahren die Allgemeinheit schockierten. Die jüdische Gemeinschaft aber spürte nach dem Abklingen der Beileidsbekundungen, wie alleingelassen sie im Grunde war.

Vorboten hatte es schon 1969 gegeben, genauer gesagt am 18. Februar mit einem Angriff von vier palästinensischen Attentätern auf eine EL-AL-Maschine am Flughafen Zürich. Für den 9. November bereitete eine Gruppe der *Tupamaros Westberlin* einen Anschlag auf die Gedenkstunde zur Erinnerung an die „Reichskristallnacht“ vom 9. November 1938 vor. Zum Glück versagte der Zünder der ins *Jüdische Gemeindehaus* eingeschmuggelten Bombe; sonst hätten deutsche linke Terroristen die Ermordung jüdischer Menschen herbeigeführt. Ein Verbrechen solcher Art sollte erst drei Monate später und zwar in München geschehen.

Zunächst aber erwartete ein dreiköpfiges Terrorkommando am Montag, den 10. Februar 1970,

im Transitraum am Flughafen in München-Riem die Ankunft einer EL-AL-Maschine aus Tel Aviv, die auf dem Weg nach London hier nur eine Zwischenlandung haben sollte. Der Versuch einer Flugzeugentführung misslang den palästinensischen Attentätern, weil sich ihnen der Pilot Uriel Cohen in den Weg warf und dabei schwer verletzt wurde. Drei Handgranaten wurden gezündet, um 12:50 Uhr, 12:51 Uhr und 12:53 Uhr.

Die Schauspielerin Hanna Maron verlor dabei ihren linken Fuß. 1923 in Berlin geboren, war sie ein Kinderstar gewesen, spielte mit in dem Kriminalfilm-Klassiker *M* von Fritz Lang und trat am *Deutschen Theater* in einer Inszenierung von Gottfried Reinhardt als *Pünktchen* aus Erich Kästners berühmtem Kinderroman auf. 1933 entschied ihr Vater, nach Palästina zu emigrieren. 1970 war sie wegen einer Filmrolle auf dem Weg nach London gewesen. Unterkriegen ließ sich Maron nicht. Ein Jahr nach ihrer schweren Verletzung stand sie wieder auf der Bühne des in Israel berühmten *Habimah-Theaters*.

Unterkriegen ließ sich Maron nicht. Ein Jahr nach ihrer schweren Verletzung stand sie wieder auf der Bühne des in Israel berühmten Habimah-Theaters.

Die letzte Granate war in den Zubringer-Bus zum Flugzeug geworfen worden. Arie Katzenstein rettete seinem Vater Heinz und anderen Passagieren das Leben, indem er sich darüber warf. Am 55. Jahrestag dieses Verbrechens, für das keiner der Attentäter vor Gericht kam, weil sie freigesprochen wurden, stellte man am 10. Februar 2025 der Öffentlichkeit vor dem Tower am ehemaligen Flughafengelände ein eindrucksvolles Mahnmal vor. Ermöglicht hatte es Stefan Vilsmeier, Chef der dort befindlichen, auf softwaregestützte Medizintechnik spezialisierten *Brainlab AG*. Sein Unternehmen unterhält gute Beziehungen nach Israel. Vilsmeier sieht den Kampf gegen Antisemitismus als „gesamtgesellschaftliche Aufgabe“, ließ es sich auch nicht nehmen, eine Woche nach dem Angriff vom 7. Oktober 2023 in Netanya den geplanten Mietvertrag für Büros eines neuen Unternehmens zu unterzeichnen. In München blickt er nun auf die abstrakte Skulptur der deutsch-polnischen Künstlerin Alica Kwade. Es wird von drei Zifferblättern in Anlehnung an die Uhr auf dem Tower beherrscht. Sie zeigen die Zeiten der Explo-

sionen, stehen mit ihren „in einem bestimmten Moment eingefrorenen Zifferblättern für das Vergehen der Zeit – und für ihre Unentrinnbarkeit“, so erläuterte es der Sponsor Vilsmeier den Gästen, darunter den drei Nachkommen des einstigen einzigen Todesopfers Arie Katzenstein und den fünf Kindern des mutigen Piloten Uriel Cohen.

Nichts erinnert bislang dauerhaft an den Brandanschlag, der nur drei Tage später, am Freitagabend des 13. Februar 1970, auf das *Jüdische Gemeindehaus* in München stattfand. Der Schrei „Hilfe! Wir werden verbrannt!“, der damals durch die Reichenbachstraße hallte, blieb ohne Konsequenzen. Täter wurden nie dingfest gemacht. Ermittlungen richteten sich auf rechtsgerichtete wie linksradikale oder auch palästinensische Terroristen. Dass es Schnittmengen geben könnte, fiel damals niemandem ein. Beweisstücke im Polizeibesitz wurden entsorgt, wie etwa der Benzinkanister, dessen todbringender Inhalt im Treppenhaus verteilt und entzündet worden war.

Einen, den das Schweigen über den bis zum 13. Februar 1970 größten, tödlichen Anschlag gegen Juden, dem sieben Senioren, zwei Frauen und fünf Männer, zum Opfer fielen, seit Jahren umtreibt, ist der Kabarettist Christian Springer. Er brachte die Stadt zum 50. Jahrestag dazu, im Alten Rathaus eine würdige Gedenkveranstaltung auszurichten, ließ im Februar 2020 unweit des Tatorts einen Container aufstellen, der den Passanten mit Großaufnahmen die seinerzeitige Situation vor Augen führen sollte. Ein anderer, der authentische Kriminalfälle in Literatur verwandelt, ist Christof Weigold, der die Ereignisse von 1970 mit einem späten Aufklärungsversuch unserer Tage in einem höchst plausiblen Kriminalroman verknüpfte und im Nachwort schrieb: „Es braucht nur einen Menschen, der sein Schweigen bricht.“ Nun wird er von der Wirklichkeit womöglich bestätigt. Denn die *Süddeutsche Zeitung* (SZ) titelte in ihrer Ausgabe vom 28. Februar 2025: „Neue Spur zu Brand im jüdischen Altersheim“ und berichtet, es könnte neue Ermittlungen geben.

Bewegung kommt offenbar auch in die Erinnerungskultur an diesen ziemlich vergessenen Brandanschlag, dem nur die Israelitische Kultusgemeinde im Vorraum der Synagoge Reichenbachstraße eine Gedenkwall mitmete, welche die Namen der sieben Todesopfer nennt. Laut weiterer Presseberichte soll nun „ein dauerhafter, öffentlich zugänglicher Erinnerungs- und Begegnungsort“ eingerichtet werden. Eine Aussage darüber, wo und wann, gibt es nicht.

Da ist man andernorts weiter. In einem Waldstück bei Würenlingen in der Schweiz gibt es seit 2010 ein Denkmal. Am 21. Februar 1970 stürzte dort infolge eines Bombenattentats an Bord des *Swissair*-Fluges 330 eine Maschine mit allen Passagieren ab. Auslöser war eines von zwei in München per Post aufgegebenen Paketen. Es sollte eigentlich mit einer EL-AL-Maschine nach Israel gehen. Wegen deren Verspätung landete eines der mörderischen Pakete im Frachtraum der *Swissair*-Maschine. Zu dem Anschlag, den niemand überlebte, bekannte sich die so genannte *Volksfront zur Befreiung Palästinas*. Unter den Mordopfern war auch der Onkel von Georg M. Hafner, der Fernsehjournalist Rudolph Crisolti. Das zweite Paket explodierte auf einem Flug der *Austrian Airlines*, wobei niemand zu Schaden kam, die Maschine konnte notlanden. Diese Täter setzten sich nach Jordanien ab. Zu einem Prozess kam es nie. Für die vier Attentäter vom 18. Februar 1969 verlief es zunächst nicht so glimpflich. Einer wurde von einem israelischen Sicherheitsbeamten erschossen, gegen die drei anderen gab es ein Gerichtsverfahren,

bei dem sie zu je zwölf Jahren Gefängnis verurteilt wurden, jedoch schon 1970 im Zuge weiterer Flugzeugentführungen durch palästinensische Terroristen freigesetzt wurden. Wie wenig die deutschen Behörden aus all diesen Ereignissen lernten, sollte sich am 5. September 1972 erweisen. Ihr Versagen kostete während der *Olympischen Spiele* in München elf israelische Sportler und einen deutschen Polizisten das Leben.

Blickt man nach Österreich, so ist dort bezogen auf eine Zeitspanne zwischen 1973 bis 1985 sogar von einer „Dekade des Terrorismus“ die Rede. Es begann 1973 mit einer Geiselnahme gegen jüdische Zugreisende gefolgt von einem Anschlag auf den Sitz der OPEC in Wien. 1979 und im August 1981 war der *Wiener Stadttempel* Ziel von Anschlagsver-

suchen. Am 22. April 1979 ging im Hof der Synagoge eine Bombe hoch, damals blieb es bei Sachschäden. Nicht so im Jahr 1981: Am 1. Mai 1981 wurde der SPÖ-Politiker Heinz Nittel erschossen, weil er mit seinem Engagement in der *Österreichisch-Israelischen Gesellschaft* und für die *Israelitische Kultusgemeinde* nach Ansicht palästinensischer Terroristen sein Leben verwirkt hatte. Der 29. August 1981 wurde zum Trauma der Wiener Gemeinde, als Anhänger derselben *Abu-Nidal-Organisation*, eines PLO-Ablegers, an jenem Schabbat-Vormittag die Synagoge stürmten und zwei Tote und 21 zum Teil Schwerverletzte hinterließen. Am 27. Dezember 1985 fand ein weiterer Anschlag am Flughafen Wien-Schwechat statt. Er galt wartenden Passagieren vor den Schaltern eines EL-AL-Fluges nach Israel mit vier

Todesopfern und an die 40 Verletzten. Keine Entschädigung und keine Gedenktafel kann das Geschehene vergessen machen. Doch es ist das Mindeste. Damit ist man in Deutschland, was Aufklärung und Sühne betraf, hinter dem Erforderlichen und Möglichen geblieben. □

Wolfgang Kraushaar: Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus, Hamburger Edition, Hamburg 2005, 300 Seiten.

Wolfgang Kraushaar: Wann endlich beginnt bei Euch der Kampf gegen die heilige Kuh Israel? München 1970: über die antisemitischen Wurzeln des deutschen Terrorismus, Rowohlt, Reinbek 2013, 880 Seiten.

Christof Weigold: Das brennende Gewissen. Petry ermittelt, Kampa Verlag, Zürich 2014, 377 Seiten.

Gedenkjahr 2025: „Erinnern für die Zukunft“

Mit der Initiative „Erinnern für die Zukunft“ rückt Niederösterreich Gedenken und Mitmachen in den Fokus unzähliger Ausstellungen und Projekte.



Zentraler Knotenpunkt von „Erinnern für die Zukunft“ ist das Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich mit Schauen wie „Kinder des Krieges“ und „KZ überlebt“.

Ganz im Zeichen von „Erinnern für die Zukunft in Niederösterreich“ steht das Gedenkjahr 2025, in dem sich zentrale historische Ereignisse jähren, wie etwa das Ende des 2. Weltkrieges 1945, die Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955, der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1995 und die Erweiterung der Europäischen Union 2005. Das Gedenkjahr steht unter dem Leitgedanken: Was macht unser Land aus? Woher kommen Identität, Wohlstand und Frieden, die unser heutiges Leben prägen? Und wie nutzen wir diese Erfahrungen für die Zukunft?

In Niederösterreich wird dazu ein vielfältiges Programm von zahlreichen Kultur-, Wissenschafts- und Bildungseinrichtungen wie etwa dem Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich, dem Institut für jüdische Geschichte und der Ehemaligen Synagoge St. Pölten, dem Landesarchiv und der Landesbibliothek, den regionalen Museen, der Kultur.Region.Niederösterreich, den Bibliotheken des Landes, der Bildungsdirektion und dem Haus der Digitalisierung stattfinden. Dementsprechend umfangreich präsentiert sich das Programm aus Ausstellungen, Konferenzen, Publikationen, Schulprojekten sowie digitalen Formaten, das zeigen soll, wie Geschichte lebendig gehalten werden kann, um sie für kommende Generationen erfahrbar zu machen.

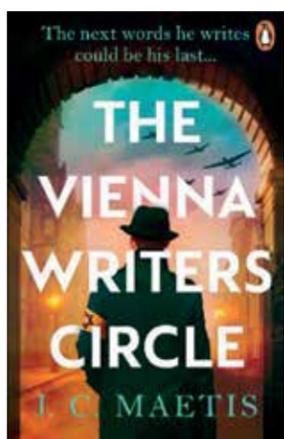
Der Auftakt für „Erinnern für die Zukunft“ ist bereits erfolgt. Die Highlights: Ab 11. April zeigt die Ausstellung „Ich bin ein Österreicher!“ in der Ehemaligen Synagoge St. Pölten anhand des von den Nationalsozialisten ermordeten Fotografen Kurt Bardos exemplarisch die Geschichte einer jüdischen Familie im 20. Jahrhundert (bis 9. November).

Zentraler Knotenpunkt für „Erinnern für die Zukunft“ ist das Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich in St. Pölten, wo am 26. April die Sonderausstellung „Kinder des Krieges“ eröffnet wird (bis 20. September). Parallel dazu präsentiert der Fotograf Stefan Hanke bis 31. August in „KZ überlebt“ Porträts von Menschen, die in Konzentrationslagern aufwuchsen und am Leben blieben. Ab 8. Mai sind im Rahmen von „Liberation, Objects! – Mauthausen sichten, vernetzen, erzählen“ im Foyer des Museums Niederösterreich Objekte zu sehen, die von Häftlingen des Konzentrationslagers Melk benutzt wurden.

Alle Initiativen, Ausstellungen, Projekte, Veranstaltungen, Termine, Mitmachmöglichkeiten und weiterführende Informationen zu den Programmpunkten gibt es, laufend aktualisiert, unter: www.erinnernfurdiezukunft.at.



Ausstellung „Ich bin ein Österreicher“ in der ehemaligen Synagoge in St. Pölten.



VIENNA WRITERS CIRCLE

J. C. MAETIS

GABRIELE FLOSSMANN

Über den Lebenslauf des 1953 geborenen britischen Schriftstellers und Journalisten John Matthews – nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen, fünf Jahre älteren Autor, der ungezählte Romane über King Arthur herausgebracht hat – ist wenig bekannt. Er arbeitete für den *Independent* und die *Sunday Times* und begann in den 1980ern – ganz nebenbei, wie er sagt – Bestseller zu schreiben. Seit Ende der 90er Jahre legt er den Schwerpunkt auf das Verfassen von Spannungsliteratur, die jeweils Auflagen in Millionenhöhe erreichen und bisher in 14 Sprachen übersetzt wurden. Darüber hinaus ist er Berater für zwei politische Magazine. Matthews ist Vater eines Sohnes und lebt mit seiner Frau in Surrey. Maetis ist der jüdische Familienname seines Vaters, der seiner Meinung nach besser zu diesem Roman passte. Sein Vater verließ Litauen im Jahr 1919, nachdem es dort zu jüdischen Pogromen gekommen war. In London fand er ein neues Zuhause. Als Hitler 1941 in Litauen einmarschierte, gelang wenigen Familienmitgliedern

die Flucht – ebenfalls nach England. Die in der Heimat Litauen Verbliebenen wurden zu Opfern des Holocaust. Sein Roman *The Vienna Writers Circle* ist von der Geschichte und den Geschichten der Familie seines Vaters inspiriert. Die Handlung hat Maetis nach Wien verlegt. Die Geschichte über den Wiener Schriftstellerkreis ist eine ebenso spannende wie schwierige Lektüre. Das liegt daran, dass sich die Intensität, die Wahrhaftigkeit und die Bedrohung, mit der diese Geschichte geschrieben ist, bisweilen schwer aufs Gemüt legt. Umso mehr, als Maetis' Thriller-Technik auch dieser Geschichte eine atemberaubende Rasananz verleiht. Schon allein der Prolog bleibt während der gesamten Lektüre des Romans im Gedächtnis haften und macht das Lesen angespannt und unruhig. Manchmal schreibt J. C. Maetis mit so viel lebendiger Präzision, dass die Brutalität der Judenverfolgung durch die Nazis fast unerträglich ist. Der Wiener Schriftstellerkreis ist jedoch auch voller Hoffnung, denn der Roman erzählt auch von nicht-jüdischen Menschen wie Josef, die den Mut und

die Entschlossenheit haben, ihre jüdischen Mitbürger:innen beim Überlebenskampf zu unterstützen. J. C. Maetis hat die Atmosphäre der Wiener Schriftsteller- und Künstlerszene genau recherchiert und lässt sie mit vielen realen Persönlichkeiten wie etwa Sigmund Freud lebendig werden. Die gekonnte Mischung aus Fakten und Fiktion erhöht das Lesevergnügen. Zu Beginn baut sich die Geschichte des jüdischen Lebens in Wien nach dem sogenannten Anschluss behutsam und langsam auf. Der Roman erzählt von drei Männern, steigert sich zu einem schnellen Tempo und endet mit pulsierender Spannung und tatsächlichem Schrecken. Diese Struktur scheint die Art und Weise widerzuspiegeln, wie der Aufstieg des Nationalsozialismus zunächst ziemlich ideologisch war, bis er sich in Brutalität mit erschreckender Wirkung verwandelte.

Die Charaktere sind stark und interessant und überzeugend gezeichnet. Der Wiener Schriftstellerkreis steht auch als Metapher für die Wandelbarkeit von Menschen in faschistischen Regimen, für den Zwang, das eigene

Selbst aufzugeben und neue Identitäten anzunehmen, zu Wendehälsen zu werden oder zu Helden. Dies ist ein tiefgreifendes Thema des Romans. Hinzu kommt die ständige, unterschwellige Angst, dass niemand weiß, wem er wirklich vertrauen kann, und J. C. Maetis erzeugt bei den Leser:innen ein ähnliches Unbehagen. Dies macht den Wiener Schriftstellerkreis verstörend und wirkungsvoll. Er bietet Geschichte und Geschichten, die wir einander und auch uns selbst erzählen, um das Leben erträglich zu machen oder um die eigene Haut zu retten. Um die Erzählungen, die Diktatoren konstruieren, um „ihrem“ Volk populistischen Sand in die Augen zu streuen. Und um den Kampf des „Ich“ mit dem „Über-Ich“, zu dem quasi als literarischer Leitfaden Zitate von Sigmund Freud als Kapitel-Überschriften zu lesen sind.

Autor J. C. Maetis setzt sich in seinem Roman auch mit seiner eigenen Familiengeschichte auseinander und wie dies zu einer neuen Perspektive in seinem literarischen Schaffen beigetragen hat.

Interview mit J. C. Maetis

ILLUSTRIERTE NEUE WELT: Wenn man im Internet nach J. C. Maetis sucht, dann kann man nachlesen, dass dieser Name das Pseudonym von John Matthews ist. Jener Autor, der Thriller schreibt, die auf der ganzen Welt erfolgreich sind. Wer sind Sie wirklich? Ich frage das, weil man beim Lesen von *The Vienna Writers Circle* das Gefühl bekommt, dass diese Geschichte viel mit Ihnen persönlich zu tun hat.

J. C. MAETIS: Ich habe den Namen Maetis hauptsächlich zu Ehren meines Vaters gewählt. Er war Jude, und seine Familie kam 1919 aus Litauen nach London, als er erst sechs Jahre alt war. Sein Vater Samuel wurde tatsächlich der erste jüdische Bürgermeister von Hackney, einem großen Londoner Stadtteil.

Mein Vater studierte anschließend in Cambridge im selben Jahrgang wie Bronowski. Später arbeitete er im Kriegsministerium und lieferte wichtige Wetterstatistiken für Schlachtpläne. Doch trotz dieses großartigen Beitrags zur Kriegsanstrengung konnte mein Vater nach dem Krieg seinem örtlichen Golf- oder Tennisclub nicht beitreten, weil er Jude war. Dieses Vorurteil hielt sich tatsächlich bis in die späten 1960er Jahre. Seine nächsten Angehörigen konnten aus Litauen fliehen, aber der Großteil der Großfamilie kam dort um. Die Statistiken für Litauen waren ziemlich schockierend – 90 Prozent der jüdischen Bevölkerung kamen dort um.

INW: Der Wiener Schriftstellerkreis behandelt ein Thema, über das kaum Bücher geschrieben oder Filme gedreht wurden – über jene Menschen, die versuchten, der Verfolgung durch die Nazis zu entgehen, indem sie sich hinter einer neuen Identität, einem neuen Namen, einem neuen Gesicht versteckten. Was interessierte Sie an diesem Thema?

J. C. M.: Obwohl es eine Reihe von Büchern gab, die in Todeslagern spielen, hatte ich persönlich das Gefühl, dass es weitaus spannender wäre, ganz bewusst nicht von der Vernichtung in Todeslagern zu erzählen. Und bei meiner Recherche entdeckte ich, dass es eine Reihe von Untergrundorganisationen gab, die Identitäten änderten und falsche Papiere ausstellten usw.

titäten änderten und falsche Papiere ausstellten usw.

INW: Ihr Buch beschäftigt sich außerdem damit, dass die Nazis auch sogenannte Halb- und Vierteljuden verfolgten. Und auch damit, dass sie die jüdische Regel missachteten, dass die Mutter der entscheidende Faktor für die jüdische Identität einer Person ist. War dieses Thema für Sie persönlich wichtig?

J. C. M.: Ich war fasziniert von den verschiedenen Ebenen der jüdischen Identität einer Person. Zum Teil, weil mein Vater Jude war, meine Mutter aber irische Katholikin. Tatsächlich wurden ich und meine beiden älteren Schwestern katholisch erzogen, entsprechend der Religion unserer Mutter. Vor allem, weil meine älteste Schwester 1942 geboren wurde und man in diesem Jahr eine Münze werfen konnte, um zu entscheiden, ob Hitler den Krieg gewinnen würde. Aber natürlich hat mich das teilweise fasziniert. Hätten ich und meine Schwestern die Jahre 1938 bis 1942 in Österreich und Deutschland überlebt? Ich begann auch, nicht nur die unterschiedlichen Grade der „Mischlinge“ zu beachten, sondern auch die anderen betroffenen Gruppen: Zigeuner, Schwule, Dissidenten, Kommunisten.

Natürlich führt dies auch zu einer wunderbaren Nebenhandlung und Liebesgeschichte zwischen dem Polizisten Joseph und seiner Zigeunerliebhaberin Deya. Wird sie ebenfalls den Todeslagern entkommen?

INW: Haben Sie Ihren spannenden Thriller-Stil in *The Vienna Writers Circle* eingesetzt, um ein breites Publikum für dieses Thema zu interessieren?

J. C. M.: Ich muss zugeben, dass ich absichtlich Österreich verwendet habe, um dem Wiener Schriftstellerkreis einen spannenderen Thriller-Touch zu verleihen. In Deutschland galten die Nazi-Erlasse gegen Juden über einen Zeitraum von fünf Jahren, während sie in Österreich nur über ein paar Monate hinweg in Kraft waren. An einem Tag durfte man in einer bestimmten Branche nicht arbeiten, am nächsten Tag durfte das eigene Kind nicht in die normale Schule gehen. Die Schlinge zog

sich in Österreich viel schneller zu, was den zu treffenden Entscheidungen viel mehr Dringlichkeit verlieh.

Ein weiteres zentrales Thema war Sigmund Freud und seine Familie. Und wie erging es seinem erweiterten Kreis anderer Schriftsteller und Intellektueller in dieser schrecklichen Zeit? Daraus entstanden natürlich die beiden Hauptfiguren Mathias und Johannes.

INW: Heutzutage wird der Vergleich mit den Nazis sehr schnell und unbedacht gezogen. Corona-Leugner protestierten in Österreich und Deutschland mit dem Davidstern, um sich als „Opfer“ zu kennzeichnen, der israelische Ministerpräsident Netanjahu wird mit Hitler verglichen – wie erklären Sie das?

J. C. M.: Netanjahu ist für meinen Geschmack zu plump, aber der Begriff Nazi, der den Zionisten zugeordnet wird, wurde größtenteils von palästinensischen Extremistengruppen erfunden, weil sie wussten, dass dies die Juden verärgern würde. Ich habe tatsächlich ein paar Artikel zu diesem Thema geschrieben, die es meiner Meinung nach ins rechte Licht rücken. Erstens, dass die Linke früher Israel unterstützte und wie und warum sich das geändert hat. Zweitens, dass palästinensische Extremistengruppen viel naziähnlicher sind. Drittens, warum hat die Hamas in 20 Jahren an der Macht keine Luftschutzbunker gebaut? Zynischerweise verstecken sie sich hinter ihren Frauen und Kindern und versuchen durch absichtliche Nachlässigkeit, ihre Todeszahlen aufzublähen, nur um Israel zu dämonisieren. Und schließlich: Hätte es eine „brutale Besetzung“ gegeben, wie behauptet, hätte die Hamas nicht Hunderte von Kilometern Terrortunnel bauen und Tausende von Raketen und Waffen horten können.

INW: Wenn man an Trump, Putin oder Orban und die vielen rechtsnationalistischen Politiker und Parteien in Europa denkt, dann scheinen wir wieder am Rande des Faschismus zu stehen. Sehen Sie das auch so und haben Sie eine Erklärung dafür?

J. C. M.: Ich glaube nicht, dass Trump so schlimm ist, wie er dargestellt wird. Er ist

dumm und großmäulig, aber insgesamt hat er gute Absichten. Er hat mit den *Abraham-Abkommen* sehr gute Arbeit geleistet, und wir sollten uns daran erinnern, dass 80 Prozent der schwarzen Bevölkerung von South Chicago für Trump gestimmt haben, weil sie das Gefühl hatten, er habe mehr für sie getan als jeder andere Politiker. Er ist also sicherlich nicht der Rassist, als der er manchmal dargestellt wird. Es wird interessant sein, ob er Putin und Selenskyj dazu bringen kann, ein Abkommen zu schließen.

Ich denke, der restliche Aufstieg der Rechten in Europa ist eine Reaktion auf zahlreiche Terroranschläge von Einwanderern, aber ich finde das schade. Die meisten Einwanderer sind friedlich und wollen einfach nur weiterkommen, aber ein paar extreme Dschihadisten verderben den anderen Einwanderern den Erfolg.

INW: Wenn über die vielen Terroranschläge – auch die von Einzeltätern – und die steigende Zahl der Frauenmorde gesprochen wird, fällt oft der Begriff „Nachahmer“. Glauben Sie, dass die vielen Krimiserien im Fernsehen, im Internet und im Darknet diese Taten auslösen?

J. C. M.: Ich hoffe nicht. Ich denke, ein Großteil der online verbreiteten Gehässigkeit ist viel mehr schuld. Hinter vielen dieser Terroranschläge stecken aufgebauchte Geschichten über Israel oder den „großen bösen Westen“.

INW: Denken Sie als Thriller-Autor manchmal über die Verantwortung nach, die Künstler:innen und kreative Menschen gegenüber der Gesellschaft haben?

J. C. M.: Ich persönlich erzähle gerne Geschichten mit einer hoffnungsvollen oder erlösenden Note, damit die Leute sich gut fühlen, wenn sie meine Bücher zu Ende lesen.

INW: Sind Sie hinsichtlich der aktuellen Lage der Welt Pessimist oder Optimist?

J. C. M.: Im Allgemeinen bin ich Optimist – ein Mensch, der das Glas immer halb voll sieht –, obwohl es eine Reihe besorgniserregender Faktoren gibt, die angegangen werden müssen, um diesem Optimismus den Freiraum und die Hoffnung zu geben, die er verdient. □



MÜNZE
ÖSTERREICH



GOLD RESERVE

MÜNZE ÖSTERREICH

Die GoldReserve der Münze Österreich bietet jedem die Möglichkeit, auch durch kleine regelmäßige Beträge zu einem wahren Goldanleger zu werden. Sobald das monatlich gekaufte Gold das Gewicht einer Unze erreicht, wandeln wir dieses in einen Wiener Philharmoniker um.

Mehr Informationen auf:
muenzeoesterreich.at



Ariel Muzicant, David Roet, Gilad Korngold mit Ehefrau, Wolfgang Sobotka, Karl Nehammer und Oskar Deutsch

Den diesjährige **Keren-Hajessod-Abend** eröffnete Präsident Dr. **Ariel Muzicant**: eine Veranstaltung, die ganz im Zeichen des 7. Oktobers 2023 stand, der die israelische Gesellschaft und die Juden in der ganzen Welt tief erschütterte. Der auf fünf Fronten geführte Krieg forderte sowohl im Norden als auch im Süden furchtbare Zerstörungen. Noch immer befinden sich viele Geiseln (siehe Seite 4) in der Gewalt der Hamas. Eine große Überraschung für die zahlreich erschienenen Gäste war die Anwesenheit von Ex-Kanzler **Karl Nehammer**, Ex-Nationalratspräsident **Wolfgang Sobotka** sowie dem Vater von Tal Shoham, **Gilad Korngold**.

Der israelische Botschafter **David Roet** dankte sich herzlichst bei diesen Gästen für ihre namhafte Unterstützung, und unterstrich ihr bewundernswertes Engagement. Die Festrede hielt Prof. **Michael Wolfssohn**, der einen historischen Überblick über die Juden vor und nach der Gründung Israels brachte. Er erinnerte auch daran, dass die Araber sich weigerten, die Zweistaatenlösung anzuerkennen. 2005 verließen die Israelis Gaza ohne einen Vertrag – ein Versäumnis, das nachhaltige Folgen nach sich zog. **Lea Kalisch** unterhielt die Gäste mit ihrem Können und Temperament. Für das kulinarische Wohl sorgte **Alef Alef**. □

belauscht & beobachtet

Der **Alumni Club** der **MedUni** trägt jedes Jahr einen wesentlichen Teil zur Gestaltung des Tags der **Medizinischen Universität Wien** bei. Im Rahmen der Reihe **Lebenswege** werden Persönlichkeiten aus verschiedenen medizinischen Bereichen vorgestellt, die über ihren Werdegang und ihre Erfahrungen sprechen. In diesem Jahr erzählte **Arnold Pollak** im Gespräch mit **Anita Rieder** von seinem Lebensweg. Rektor **Markus Müller** überraschte Pollak am Ende der Veranstaltung mit der Verleihung der **Ehrendadel der Medizinischen Universität**. Arnold Pollak leitete bis 2014 die **Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde** und war Mitglied mehrerer Gremien der **MedUni Wien**. So hatte er von der Gründung der **Medizinischen Universität Wien** 2004 acht Jahre

lang den Vorsitz des Senats inne und leistete als Mitglied des Gründungskonvents der **MedUni Wien** einen wichtigen Beitrag zur Entstehung der neuen Universität. Für seine wissenschaftlichen Leistungen erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem die **Ingrid-Leodolter-Medaille** für seine Errungenschaften bei der Erforschung auf dem Gebiet der Toxoplasmose. Überdies ist Arnold Pollak Träger des **Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich** und Ehrensenator der **MedUni Wien**. Zahlreiche MitarbeiterInnen, FreundInnen und Familie sind gekommen, um Arnold Pollak zu dieser Ehrung zu gratulieren. In der aktuellen Ausgabe der **Wiener Klinischen Wochenschrift** veröffentlichte Arnold Pollak einen Artikel zu **40 years neonatology**. □

Foto: MedUni Wien

Anita Rieder und Arnold Pollak



Im ersten Wiener Bezirk wurde der **Salomon-Sulzer-Platz** beim Kreisverkehr zwischen Marc-Aurel-Straße, Vorlaufstraße und Sterngasse feierlich eröffnet. Bezirksvorsteher **Markus Figl**, Sulzers Ur-Ur-Enkelin **Julie Reisler** und der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) Wien **Oskar Deutsch** enthüllten die Tafel des Platzes.

Salomon Sulzer war der erste Oberkantor des vor 199 Jahren eröffneten **Wiener Stadttempels** und gilt als Begründer des modernen Synagogengesangs. Sein Kompositionsstil orientierte sich unter anderem an der Wiener Klassik. Dies verschaffte ihm die Bewunderung vieler Zeitgenossen, darunter Franz Schubert oder Friedrich Liszt, die damals den **Wiener Stadttempel** besuchten, um

Sulzer zu hören. Bis heute werden seine Kompositionen in Synagogen weltweit gesungen und bilden ein einzigartiges kulturelles Erbe, das im Herzen Wiens seinen Ursprung fand.

„Die Benennung des Salomon-Sulzer-Platzes ist eine tiefgreifende Hommage an einen visionären Komponisten, Dirigenten und Vermittler, dessen Musik den Test der Zeit bestanden hat und in jüdischen Gemeinden weltweit weiter nachklingt“, so Julie Reisler, die anlässlich der Platzbenennung nach ihrem berühmten Vorfahren aus den Vereinigten Staaten nach Wien angereiste.

Die Einweihung des Platzes wurde musikalisch vom Nachfolger von Salomon Sulzer, Oberkantor **Shmuel Barzilai**, begleitet, der sich 20 Jahre für die Platzbenennung einsetzte. □

Shmuel Barzilai, Markus Figl, Julie Reisler und Oskar Deutsch



Yuval Raphael

Foto: Shai Franco / Tedy Productions LTD

■ **Yuval Raphael** wird im Mai Israel beim **Eurovision Song Contest** in Basel vertreten. Sie tritt mit dem von Keren Peles geschriebenen Song **New Day Will Rise** an, den sie auf Englisch, Französisch und Hebräisch vortragen wird.

„Ein neuer Tag wird anbrechen, das Leben wird weitergehen / Jeder weint, aber du weinst nicht allein / Die Dunkelheit wird verblassen / all der Schmerz wird vergehen / Aber wir werden bleiben / ein neuer Tag wird anbrechen“, heißt es darin. Das Video zum Song zeigt junge Menschen, die durch eine grüne Landschaft gehen. Rote Anemonen blühen, die den israelischen Sünden symbolisieren. Die heute 24-jährige Raphael hat am 7. Oktober 2023 die

Massaker auf dem *Nova*-Musikfestival überlebt, bei dem 364 Menschen auf bestialische Weise von *Hamas*-Terroristen ermordet und Dutzende nach Gaza entführt wurden. Die aus der Stadt Ra'anana stammende Sängerin überlebte damals das Blutbad, indem sie sich stundenlang in einem Schutzraum unter Leichen versteckt und sich selbst tot gestellt hatte.

Yuval Raphael rechne zwar bei ihrem Auftritt beim Song Contest mit Buhrufen, nachdem beim letzten ESC in Malmö die israelische Vertreterin Eden Golan heftig angefeindet und ausgebuht wurde, wolle aber dennoch ihre Geschichte erzählen.

Wir wünschen ihr alles Gute für ihren Auftritt!

■ Als erste israelische SchauspielerIn hat **Gal Gadot** einen Stern auf dem Hollywood **Walk of Fame** bekommen. Vor jubelnden ZuschauerInnen wurde die 2.804. Sternplakette auf dem berühmtesten Bürgersteig Amerikas enthüllt. Zusammen mit Ehemann Jaron Varsano und ihren vier Töchtern im Alter von einem Jahr bis 13 Jahren posierte sie vor dem Stern. *Fast & Furious*-Star **Vin Diesel** und *Wonder Woman*-Regisseurin **Patty Jenkins** würdigten in ihren Reden die Verdienste von Gadot.

Ihr Debüt als SchauspielerIn gab Gadot 2008 in der Fernsehserie *Bubot*. Sie spielte Gisele Yashar in der Actionfilmreihe *Fast & Furious*. In *Batman v Superman. Dawn of Justice* schlüpfte sie 2016 in die Rolle von Diana Prince / *Wonder Woman* und mit *Wonder Woman* (2017) sowie *Wonder Woman 1984* (2020) folgten zwei eigene Filme um diese Filmfigur. In der dritten Verfilmung von Agatha Christies *Tod auf den Nil* stellte sie die wohlhabende Linnet Ridgeway-Doyle dar, die im Laufe des Films ermordet wird. Jetzt kommt Gal Gadot in der Disney-Neuverfilmung von *Schneewittchen* in die Kinos.

Gal Gadot mit ihrem Ehemann Yaron Versano und ihren Töchtern Alma, Maya, Ori und Daniella



Screenshot: Walk of Fame Ceremony



■ Nachdem René Benko, der berühmt gewordene Unternehmer, jetzt endgültig in Konkurs gegangen ist, wurde soeben eine seiner Immobilien versteigert: Das berühmte **Chrysler Building** in New York. Die neuen Besitzer **Aby Rosen** und **Michael Fuchs** stammen beide aus Frankfurt. Doch die beiden Freunde und Berufskollegen haben viel mehr gemeinsam. Sie gründeten 1991 ihr eigenes Immobilienunternehmen, die *RFR Holding*. Damals waren sie Anfang 30 und hatten in New York eine gute Idee. Sie kauften Immobilien aus Bankpleiten auf, verschönerten die Gebäude mit europäischem Design und brachten sie dann teuer wieder unter die Leute. RFR besitzt heute mehr als 100 Gebäude mit einem Gesamtwert von mehr als 15,5 Milli-

arden Dollar. Darunter auch das von Mies van der Rohe gebaute Seagram Building, das Bürohaus Lever House und vieles mehr. Amy Rosen, der seit seinem 11. Lebensjahr Kunst und Fotografie sammelt und Werke von Robert Mapplethorpe, Andy Warhol, Damien Hirst, Jeff Koons und anderen sein eigen nennt, hat zusammen mit Michael Rosen mit dem Chrysler Building ein Schnäppchen gemacht. Sie hatten gemeinsam mit Benko das Haus für 150 Millionen Dollar gekauft, doch die Betriebskosten gingen in die zweistellige Millionenhöhe. Durch das Insolvenzverfahren seiner Firma forderten die Gläubiger den Verkauf seiner Anteile, was 50 Prozent ausmachte. Rosen und Fuchs schlugen zu. Sie bekamen die Hälfte von Benko für fünf Millionen Euro.

La Bohème

Eine Hommage an Charles Aznavour und das französische Chanson

Stella Grigorian | Karl Markovics | Bela Koreny

Johannes Strasser – Bass
Herwig Gradischnig – Sax
Aaron Wonesch – Akkordeon

Theater Akzent
Theresianumgasse 18, 1040 Wien
Donnerstag, 15. Mai. 2025
Beginn: 19:30 Uhr
www.akzent.at

www.belakoreny.at



Foto: Moritz Schell



Meine Stimme für Wien!

Am 27. April ist Wien-Wahl.

Du kannst am Wahltag nicht in deinem Wahllokal wählen?

Beantrage deine Wahlkarte jetzt im zuständigen Wahlreferat des Magistratischen Bezirksamtes.

Bis **23. April** schriftlich – am einfachsten online.
Bis **25. April, 12 Uhr**, persönlich.



**Stadt
Wien**

Mehr Informationen unter:
wien.gv.at/wahlen • 01/4000-4001